

Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover

Philosophische Fakultät

Institut für Erziehungswissenschaft

**„wir waren eine Heimsuchung“ – Fallrekonstruktionen zur
monozygoten Zwillingsbeziehung im Lebenslauf**

Masterarbeit

im Studiengang Lehramt an Gymnasien

Erstprüferin: Charlyn-Mariella Oesterhaus

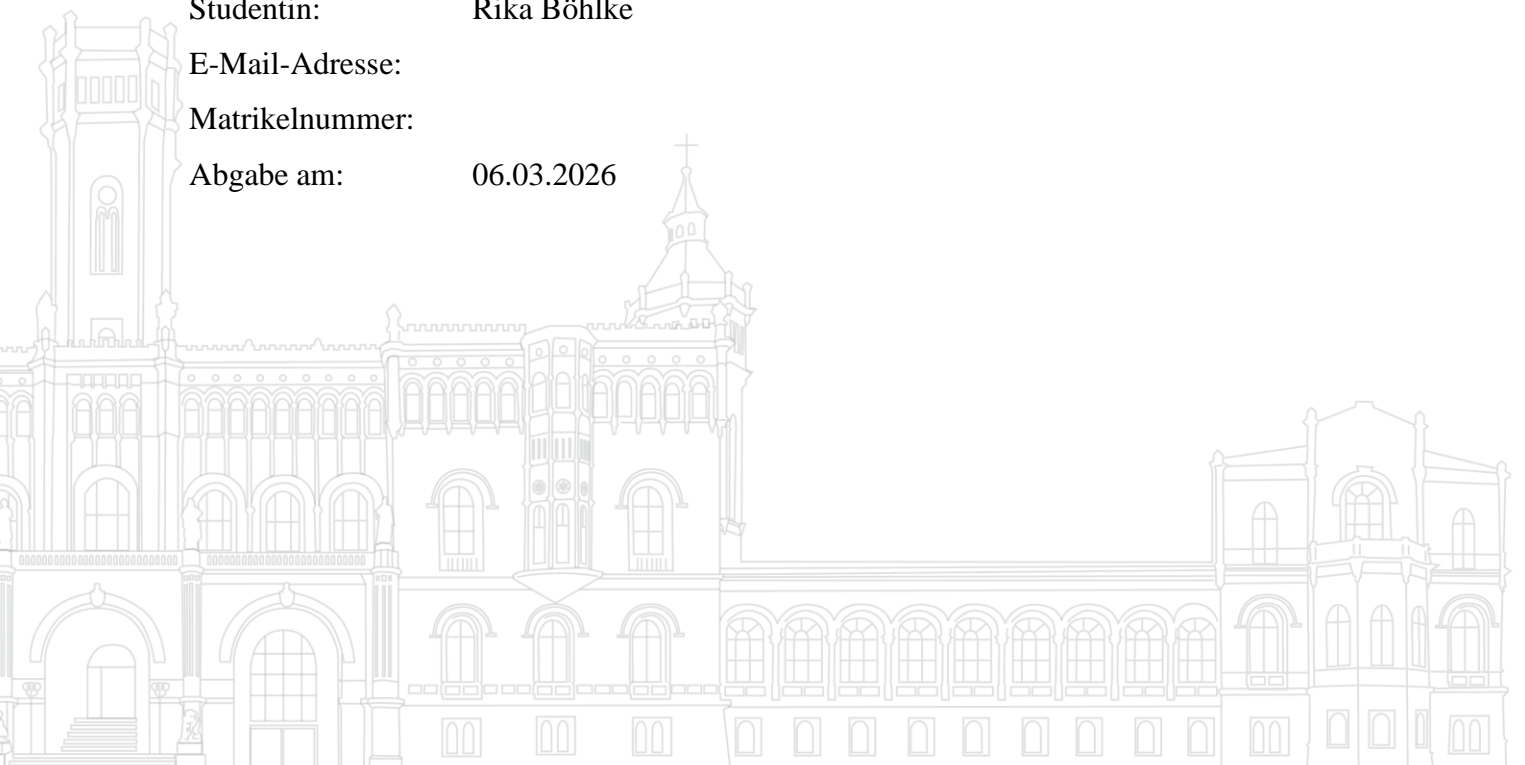
Zweitprüfer: Prof. Dr. Andreas Wernet

Studentin: Rika Böhlke

E-Mail-Adresse:

Matrikelnummer:

Abgabe am: 06.03.2026



Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung	1
2. Theorie	3
2.1 Adoleszenz	3
2.2 Geschwisterbeziehungen im Verlauf des Lebens.....	5
2.3 Monozygote Zwillingsbeziehungen	9
3. Methodik und Fallauswahl	12
3.1 Objektive Hermeneutik	12
3.2 Fallauswahl.....	14
4. Fallrekonstruktion	14
4.1 Streitigkeiten „wir waren eine heimsuchung“	14
4.2 Kontaktaufnahme „weil heute gibt es das ja gar nicht mehr“	28
4.3 Zukunftsvorstellungen „ihr landet eh zusammen im altenheim“	37
4.4 Exkurs.....	55
5. Auswertung und Abgleich mit der Forschung	60
5.1 Streitigkeiten	60
5.2 Kontaktabbruch und Wiederaufnahme.....	62
5.3 Zukunftsvorstellung	63
5.4 Vergleich zwischen den Zwillingspaaren	64
6. Fazit und Ausblick	66
Literaturverzeichnis.....	70
Eigenständigkeitserklärung	73

1. Einleitung

Geschwisterbeziehungen gehören zu den ausgedehntesten sozialen Beziehungen im Lebensverlauf (Vgl. Kasten, 2012, S.7). Die meisten Menschen wachsen mit Geschwistern auf, sodass im Jahr 2024 70 Prozent der Kinder in Deutschland mit einem oder mehreren Geschwistern zusammenlebten (Vgl. Statistisches Bundesamt, 2025a). Diese Beziehung ist somit nicht nur weit verbreitet, sondern ist von einer einzigartigen Dynamik, die sie von anderen sozialen Beziehungen unterscheidet. Geschwisterbeziehungen sind geprägt von emotionaler Nähe und Vertrautheit, diese stehen im Kontrast zur Konkurrenz, Rivalität und Phasen von Distanz unter den Geschwistern. Dieses Spannungsverhältnis verändert sich im Verlauf des Lebens der Geschwister und macht die Beziehungsdynamik aus (Vgl. Kasten, 2012, S. 7; Vgl. Smolka & Passenheim, 2020, S. 11). Cierpka schreibt, dass Geschwister sich nicht nur wegen des unterschiedlichen sozialen Umfelds unterscheiden, sondern sich diese aktiv selbst schaffen, um ihren Wunsch nach Individuation und einer eigenen Identität nachzukommen (Vgl. Cierpka, 2001, S. 445).

Während die allgemeine Geschwisterforschung differenzierte Erkenntnisse über Strukturmerkmale wie Geburtenrang, Altersabstand oder Geschlechterkonstellationen hervorgebracht hat, ist die spezifische Konstellation von monozygoten Zwillingen bislang vergleichsweise wenig betrachtet worden. Monozygote Zwillinge stehen in einer wechselseitigen Beziehung, die schon vor der Geburt entsteht und sich genetisch kaum unterscheiden. Des Weiteren sorgt die außergewöhnliche Gleichzeitigkeit von biografischen Erfahrungen für eine hohe Vergleichbarkeit, welche Chancen, aber auch Risiken bei der Entwicklung der individuellen Persönlichkeit birgt (Vgl. Lewin, 2017, S. 865f.; Vgl. Cierpka, 2001, S. 445; Vgl. King, 2013, S. 112-115; Vgl. Sohni, 1999, S. 71). Zwar existieren entwicklungspsychologische Studien zur Zwillingsbeziehung, wie die von Watzlawik & Clodius (2007), doch wurde die Dynamik monozygoter Zwillingsbeziehungen über verschiedene Lebensphasen hinweg bislang kaum untersucht. Insbesondere die Frage, wie sich Nähe, Konkurrenz, Abgrenzung und Wiederannäherung im biografischen Verlauf darstellen und verändern, ist empirisch unzureichend rekonstruiert worden, wenn beachtet wird, dass allein im Jahr 2024 über 10.000 Zwillingspaare in Deutschland geboren wurden (Vgl. Statistisches Bundesamt, 2025b).

Vor diesem Hintergrund erscheint eine objektiv-hermeneutische Fallanalyse monozygoter Zwillingsbeziehungen über den Lebensverlauf hinweg hoch relevant. Aus diesem Erkenntnisinteresse ergibt sich die zentrale Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit *„Welchen Verlauf nimmt die monozygote Zwillingsbeziehung im Lebenslauf und inwiefern unterscheidet sie sich in ihrer Dynamik von anderen Geschwisterbeziehungen?“*

Ziel der Arbeit ist es, anhand einer objektiv-hermeneutischen Fallrekonstruktion die latenten Sinnstrukturen einer monozygoten Zwillingsbeziehung freizulegen und diese mit bestehenden geschwistertheoretischen Befunden in Beziehung zu setzen. Analysiert wird ein Interview mit Anna und Inge¹, einem 50-jährigen monozygoten Zwillingspaar, welches retrospektiv auf die gemeinsame Kindheit, Jugend und Wiederannäherung nach einem Kontaktabbruch blickt. Die Auswahl des Falles ermöglicht es, unterschiedliche Entwicklungsphasen von intensiver Rivalität in der Adoleszenz über eine Phase der Distanzierung bis hin zur erneuten Annäherung im Erwachsenenalter, zu untersuchen.

Im Theoriekapitel wird zunächst die Adoleszenz als zentrale Entwicklungsphase mit besonderer Bedeutung für die Individuation dargestellt. Anschließend werden Geschwisterbeziehungen im Lebensverlauf unter Berücksichtigung struktureller Merkmale wie Geburtenrang, Geschlecht und Altersabstand betrachtet. Darauf aufbauend werden Besonderheiten von monozygoten Zwillingen herausgearbeitet.

Anschließend folgt die Fallrekonstruktion des Interviews. Dazu werden drei verschiedene Passagen aus dem Interview näher betrachtet. Zunächst blicken die Schwestern auf ihre Kindheit und Jugend, in welcher sie sich viel gestritten haben, was zu einer starken Abnahme des Kontaktes geführt hat. Anschließend wird die Wiederaufnahme des Kontaktes nach der Geburt von Annas erstem Sohn und die heutige Beziehung betrachtet. Abschließend geht es um die Zukunftsvorstellungen der beiden Schwestern. In dem anschließenden Exkurs wird außerdem ein weiteres monozygoten Zwillingspaar betrachtet. Die Zwillinge Arthur und Justus sind 26 Jahre alt und äußern sich in der ausgewählten Passage zu ihren Zukunftsplänen für ihr späteres Erwachsenenleben. Die Befunde der Analyse werden anschließend mit den Erkenntnissen der aktuellen Forschung abgeglichen. Dabei werden

¹ Die Klarnamen und andere spezifischen Bezüge, die Aufschluss auf die Identität aller Interviewten geben könnten, wurden im Zuge der Transkription anonymisiert.

Gemeinsamkeiten und Differenzen geprüft. Die vorliegende Arbeit leistet somit einen Beitrag zur qualitative Geschwisterforschung, indem sie monozygote Zwillingbeziehungen im Lebensverlauf analysiert.

2. Theorie

2.1 Adoleszenz

Die Adoleszenz bezeichnet die Phase zwischen Kindheit und Erwachsenenesein. Sie stellt jedoch nicht lediglich einen altersbezogenen Übergang dar, sondern ist ein komplexer sozialer, psychischer und kultureller Entwicklungsprozess. King (2013) beschreibt die Adoleszenz als eine entscheidende Lebensphase, in der tiefgreifende psychische, körperliche und soziale Veränderungen stattfinden. Zentral ist dabei die Ablösung von der Familie, sowie die verstärkte Hinwendung zu Gleichaltrigen, um schrittweise Unabhängigkeit zu erlangen (Vgl. King, 2013, S. 29, 40ff, 58ff., 79; Vgl. McGuire & Segal, 2013, S. 503; Vgl. Berchtold, 2019, S. 14ff.).

Adoleszenz bedeutet nicht nur die individuelle Reifung, sondern ist in generationale Strukturen eingebunden. Die Jugendlichen werden in dieser Phase auf ihr Eintreten als „neue Kulturträger“ (King, 2013, S. 62) in der Gesellschaft vorbereitet, was in der Kontinuität des Generationswechsels begründet liegt. Die Adoleszenz dient als eine Art „Pufferzone“ (King, 2013, S. 60), welche die Ablösung von der älteren Generation vorbereitet und zeitgleich aufgeschoben wird. Dadurch werden soziale Machtverhältnisse zwischen den Generationen neu ausgehandelt. Adoleszenz ist somit auch eine Phase der Regulation von Teilhabe. Die vollständige gesellschaftliche Wirkungsmacht wird vorbereitet, ist aber nicht vollständig gewährt (Vgl. King, 2013, S. 60-63).

Die Identitätsfindung beinhaltet die Auseinandersetzung mit der eigenen Herkunft, sowie die Abgrenzung von der Generation der Eltern. Die Ablösung erfolgt nicht abrupt, sondern durch die psychische und soziale Verarbeitung der Kindheitserfahrungen, die in eine neue eigenständige Lebensperspektive integriert werden. Dabei werden die mitgegebenen Werte und Normen hinterfragt, übernommen oder transformiert (Vgl. King, 2013, S. 47-49, 62f.). Die familiäre Bindung wird in diesem Prozess nicht vollständig aufgehoben, sondern weiterentwickelt. Die Familie bleibt ein zentraler Bezugsrahmen, auch wenn sich ihre Bedeutung verändert. Geschwister dienen als Vergleichs- und Orientierungsinstanzen.

Somit ist die Bindungsstärke familiärer Beziehungen nicht linear, sondern kontext- und entwicklungsabhängig (Vgl. King, 2013, S. 62ff., 112-115; Vgl. Sohni, 1999, S. 71).

Die Generativität, bezeichnet nicht nur die Fähigkeit zur Übernahme von Verantwortung, sondern auch die strukturelle Einbettung in ein generationelles Verhältnis und ist zentral für die Adoleszenz. Die Jugendlichen müssen sich auf ihre zukünftige Verortung als Erwachsener vorbereiten. Dafür bedarf es einer generativen Haltung der Erwachsenen. Sie müssen einen sicheren Raum schaffen, in welchem die Individuation stattfinden kann. Wichtig ist es hierbei Zurückhaltung zu üben, und Begleitung und Sicherheit zu bieten (Vgl. King, 2013, S. 39, 62-65).

Die Adoleszenz ist zudem durch ein Spannungsverhältnis gekennzeichnet. Einerseits sind die Jugendlichen weiterhin auf Anerkennung angewiesen, andererseits müssen sie sich zunehmend von dieser unabhängig machen, um Autonomie zu erlangen (Vgl. King, 2013, S. 66ff.). In diesem Zusammenhang gewinnen Gleichaltrige eine besondere Bedeutung. Peer-Groups eröffnen neue Erfahrungsräume, in denen neue Rollen erprobt, Zugehörigkeit erlebt, Identitätswürfe und neue soziale Kompetenzen weiter entwickelt werden (Vgl. King, 2013, S. 46f., 62-66; Vgl. McGuire & Segal, 2013, S. 503; Vgl. Berchtold, 2019, S. 14ff.).

Historisch betrachtet war diese Übergangsphase in vormodernen Gesellschaften häufig durch Initiationsrituale klar strukturiert. Diese regelten den Übergang in die Erwachsenenwelt. In unserer heutigen Gesellschaft sind diese Rituale weniger gegeben. Die Adoleszenz ist die Phase, die durch Verlängerung und Ausdifferenzierung und Individualisierung geprägt ist. Dies führt dazu, dass neue Herausforderungen und Unsicherheiten, aber auch Chancen entstehen (Vgl. King, 2013, S. 40ff).

Zusammenfassend lässt sich die Adoleszenz als ein integrativer Bildungs- und Entwicklungsprozess verstehen. Dieser ist geprägt von Spannungen zwischen Tradition und Innovation, Abhängigkeit und Autonomie, Zugehörigkeit und Abgrenzung.

2.2 Geschwisterbeziehungen im Verlauf des Lebens

Geschwisterbeziehungen nehmen eine besondere Stellung im Vergleich mit anderen zwischenmenschlichen Beziehungen ein. Sie sind die zeitlich ausgedehnteste Beziehung im Laufe eines Lebens, welche nicht ausgesucht wurden, wie bei Partnerschaften oder Freundschaften, sondern hineingeboren wird. Geschwisterschaft ist „etwas schickalshafte“ (Bossek, 2021, S.2), da sich die Entscheidung für ein weiteres Kind, eine Pflegschaft oder eine Adoption, sowie für Stiefgeschwister nicht im Entscheidungsrahmen der Kinder liegt (Bossek, 2021, S. 2). Diese Bindung kann nicht beendet werden, unabhängig davon, ob noch Kontakt zwischen den Geschwistern besteht. Sie ist von keinen gesellschaftlichen Ritualen geprägt, wie einer Taufe, Hochzeit oder Scheidung. Dennoch gehen mit ihr implizite Verpflichtungen, wie Solidarität oder Anteilnahme einher. Durch das gemeinsame Aufwachsen entsteht eine Vertrautheit, die durch andere soziale Beziehungen nie erreicht werden kann, welche jedoch von Ambivalenzen geprägt ist (Vgl. Kasten, 2012, S. 3; Vgl. Sohni, 1999, S. 15; Vgl. Smolka & Passenheim, 2020, S. 11). Geschwisterbeziehungen sind nach Vera Bollmann (2012) und Hartmut Kasten (2012) durch eine besondere Dynamik geprägt, die sich im Laufe ihres Lebens verändern. Eine besondere Rolle bei der Dynamik spielt dabei die Geschlechterbeziehung. Eine enge emotionale Verbindung zeichnet die Beziehung von Schwestern maßgeblich. Diese wird durch das gemeinsame Aufwachsen, das gleiche soziale Umfeld, ähnlichen Lebensumstände und vom gesellschaftlichen Geschlechterrollenbild von weiblicher Solidarität und familiärer Nähe geprägt. Diese Beziehung von zwei Schwestern ist jedoch nicht nur harmonisch, sondern ist von Rivalität und Spannungen geprägt, besonders wenn es um die Aufmerksamkeit der Eltern oder materielle Ressourcen geht, da der selbe soziale Raum geteilt werden muss. Bollmann beschreibt, dass gleichgeschlechtliche Geschwister mit einem geringen Altersabstand eine geringere Hilfsbereitschaft und größere Rivalität zeigen, als gegengeschlechtliche Geschwister oder solche mit einem größeren Altersunterschied (Vgl. Bollmann, 2012, S. 38f., 46-50, 12ff., 201-206; Vgl. Kasten, 2012, S. 3, 9f.). Jedoch wird in der Phase der Adoleszenz von Cicirelli beschrieben, dass „gleichgeschlechtliche Geschwister wieder emotional näher zusammenrücken, im Gegensatz zu gemischten“ (Bollmann, 2012, S. 40). Der Rang der Geburten spielt als zentrales Strukturmerkmal somit genauso eine wichtige Rolle für die Sozialisation des Kindes, da das erste Kind zunächst alleine die Aufmerksamkeit der Eltern für sich hat, bis ein weiteres Kind geboren und die

Familienstruktur neu geordnet wird (Vgl. Nave-Herz & Feldhaus, 2005, S. 112 – 116; Vgl. Kasten, 2012, S. 2, 5, 9; Vgl. Cierpka, 2001, S. 445). Wird der Entwicklungsvorsprung des älteren Geschwisterkindes geringer, wird die Beziehung zwischen den Kindern gleichberechtigter, kooperativer und unabhängiger von den Eltern. Geschwister dienen als Spielgefährten und bieten sich gegenseitige Unterstützung. Da im Jugendalter Peer-Beziehungen, zu Freunden und Klassenkameraden, an Bedeutung gewinnen, wird die Geschwisterbeziehung nachrangiger und die Interaktionen weniger. Daraus folgt eine Reduktion des Konfliktpotentials (Vgl. Bollmann, 2012, S. 38). Ein weiteres zentrales Strukturmerkmal von Geschwisterbeziehungen ist nach Kasten (2012) die horizontale Organisation, im Gegensatz zur vertikalen bei der Eltern-Kind-Beziehung. Die Geschwister sind grundsätzlich gleichrangige Interaktionspartner, sodass dies einen spezifischen Erfahrungsraum für Aushandlungen, Konkurrenz, Solidarität und Kooperation bildet (Vgl. Sohni, 1999, S. 7-8; Vgl. Kasten, 2012, S. 4; Vgl. Smolka & Passenheim, 2020, S. 6f.). Bei der Erfassung der Nähe einer Geschwisterbeziehung wird einerseits die subjektive Variable, das heißt das Empfinden der Geschwister und die inne Wahrnehmung und andererseits die äußeren Variablen, wie Kontakthäufigkeit, geografische Distanz, Familienstand, Kinderzahl erfasst (Vgl. Kasten, 2012, S. 5; Vgl. Smolka & Passenheim, 2020, S. 15).

In der frühen Kindheit, das heißt bis zum zweiten Lebensjahr des zweiten Kindes ist die Entwicklung einer Beziehung zwischen den Geschwistern maßgeblich von den Eltern geprägt. Erst danach entwickelt sich eine gewisse Eigendynamik in der Beziehung. Ein geringer Altersabstand zwischen den Geschwistern begünstigt einerseits die Identifikation mit dem Geschwisterkind und andererseits die emotionale Bindung, welche das Risiko trägt intensive Konflikte aufkommen zu lassen. Rivalität geht zunächst meist von dem älteren Geschwisterkind aus und äußert sich in aggressiven und feindseligen Verhaltensweisen. In der Kindheit entwickeln die Geschwister häufig voneinander unabhängige Interessen und diese Differenzierung und zunehmende Gleichberechtigung tragen dazu bei, dass Spannungen abgebaut werden (Vgl. Kasten, 2012, S. 5-7, 9-10, Vgl. Sohni, 1999, S. 16). Elterliches Erziehungsverhalten beeinflusst die Rivalitätsdynamiken maßgeblich, sodass vergleichendes oder parteiergreifendes Verhalten die Konkurrenz zwischen den Geschwistern verstärken kann (Vgl. Kasten, 2012, S. 9f.; Vgl. Sohni, 1999, S. 16f.). Kasten (2012) beschreibt des Weiteren die Entwicklungsaufgaben nach der Familiensoziologin

Goetting, die eine Geschwisterbeziehung im Laufe ihres Lebens bewältigen muss. In der Kindheit und Jugend ist die Solidarität untereinander und besonders im Bezug gegen Dritte, wie zum Beispiel die eigenen Eltern, die zentrale Aufgabe (Vgl. Kasten, 2012, S. 4).

Mit dem Eintritt in die Adoleszenzphase entstehen neue Herausforderungen für die Beziehung zwischen Geschwistern. Da die Adoleszenz von dem Wunsch nach Individualität und Autonomie geprägt ist, kommt es zu einer Neubewertung der Geschwisterbeziehung und das Bedürfnis nach Nähe und Gemeinschaft aus der Kindheit wandelt sich zu einem Verlangen nach Selbstfindung und Abgrenzung. Neben der Nähe nimmt auch die Rivalität im Durchschnitt ab (Vgl. Kasten, 2012, S. 9). Dieser Prozess kann zu einer Entfremdung der Geschwister führen, da sie unterschiedliche Wege einschlagen, um ihre Identität neu zu definieren (Vgl. Bollmann, 2012, S. 38, 118-122). Außerfamiliäre Beziehungen, wie Freundschaften oder Partnerschaften gewinnen an Bedeutung, wodurch die Geschwisterbeziehung in den Hintergrund rückt und meist auch eine räumliche Distanzierung einher geht (Vgl. Kasten, 2012, S. 6f.; Vgl. Smolka & Passenheim, 2020, S. 48). Auch McGuire & Segal (2013) und Berchtold (2019) betonen die Bedeutung von Geschwistern bei der Entwicklung der Identität in der Adoleszenz. Während einige Geschwisterpaare sich gegenseitig in der Individualisierung fördern, entwickeln andere Paare eine Rivalität, die den Prozess erschwert. Dabei spielt die Art der Beziehung eine Rolle. So fördern enge und unterstützende Beziehungen eine positive Entwicklung und positive Abgrenzung, während konfliktreiche Beziehungen den Prozess behindern (Vgl. Berchtold, 2019, S. 17ff.; Vgl. Bollmann, 2012, S. 12f., 38; Vgl. McGuire & Segal, 2013, S. 502; Thorpe & Gardner, 2006, S. 159f).

Im frühen und mittleren Erwachsenenalter ergeben sich nach Goetting neue Entwicklungsaufgaben für die Geschwister, in dem sie eine gemeinsame Verantwortung für die alternden Eltern, die Organisation des elterlichen Haushalts, sowie die Nachlassfragen übernehmen (Vgl. Kasten, 2012, S. 4; Vgl. Smolka & Passenheim, 2020, S. 48f.). Partnerschaft, Beruf und das eigene Elternsein treten im mittleren Erwachsenenalter in den Vordergrund, sodass die Kontakthäufigkeit zwischen den Geschwistern reduziert wird und der Kontakt häufig zu ritualisierten Anlässen gesucht wird (Vgl. Kasten, 2012, S. 10; Vgl. Smolka & Passenheim 2020, S. 48). Neben der Nähe nehmen auch Konflikte ab, jedoch

berichten viele Erwachsene weiterhin von bestehenden oder verdrängten Rivalitätsgefühlen. Die Inhalte der Konkurrenz verändern sich im Laufe des Lebens, während in der Kindheit vor allem Dominanz und Reife zentral sind, treten in der Jugend und im frühen Erwachsenenalter leistungsbezogene Themen wie beruflicher Erfolg oder Attraktivität in den Vordergrund (Vgl. Kasten, 2012, S. 10). Dennoch können Kinderlosigkeit, Ledigsein und geografische Nähe Faktoren sein, die eine engere Beziehung begünstigen (Vgl. Kasten, 2012, S. 4; Vgl. Smolka & Passenheim, 2020, S. 48).

Die Bindung zwischen den Geschwistern bleibt oft trotzdem bestehen und gewinnt im späteren Erwachsenenalter wieder an Bedeutung, wenn die gemeinsame Kindheit, die geteilten Erinnerungen und gemeinsamen emotionalen Momente eine stabile Grundlage bilden, die in einer Phase der Distanz Verbundenheit ermöglicht (Vgl. Bollmann, 2012, S. 178-184). Ebenso werden in Krisenphasen, wie bei Krankheit, Scheidung, Verwitwung oder Arbeitslosigkeit, die Beziehung als Bewältigungsressource reaktiviert (Vgl. Kasten, 2012, S. 6-7; Vgl. Smolka & Passenheim, 2020, S. 48ff.).

Im höheren Lebensalter gewinnt die Solidarität in Bezug zu den Entwicklungsaufgaben wieder an Bedeutung. Geschwister übernehmen eine stabilisierende Funktion bei der biografischen Selbstvergewisserung, indem sie helfen vergangene Konflikte auszuarbeiten und gemeinsame Erinnerungen zu rekonstruieren (Vgl. Kasten, 2012, S. 4; Vgl. Smolka & Passenheim, 2020, S. 48f.). Dabei lassen sich geschlechtsspezifische Unterschiede feststellen, da die Pflegeverantwortung der Eltern häufig von Schwestern übernommen wird (Vgl. Kasten, 2012, S. 7). Diese Bindung kann im höheren Alter nochmal an Bedeutung gewinnen und sich intensivieren, wenn andere soziale Bindungen schwächer werden (Vgl. Bollmann, 2012, S. 178-184; Vgl. Kasten, 2012, S. 3-4). Jedoch ist dies kein Automatismus, sondern eine bewusste Annäherung, die auch die Aufarbeitung von früheren Konflikten einschließt (Vgl. Kasten, 2012, S. 7-8). Des Weiteren konnte eine Untersuchung von Cicirelli (1989) zeigen, dass die Qualität der Geschwisterbeziehung und auch das subjektive Empfinden positiver ist, wenn die Beziehung zu einer Schwester geführt wird. Dieser Zusammenhang wurde unabhängig von der Geschwisterkonsultation (zwei Schwestern oder Bruder und Schwester) festgestellt (Vgl. Kasten, 2012, S. 7-8). Rivalitäten können dennoch auftreten und beschäftigen sich dann vor allem mit Themen wie Werteorientierung,

Lebensstilen oder familiären Entscheidungen. Wenn zwischen den Geschwistern biografische Unterschiede oder Erbschaftsfragen eine Rolle spielen, können auch diese wieder einen Grund für aufkommende Rivalität sein (Vgl. Kasten, 2012, S. 7, 10-11). Das gleichzeitige Vorhandensein von positiven und negativen Gefühlen in einer Geschwisterbeziehung ist ein charakteristisches Merkmal. Die gefühlsmäßige Nähe zwischen den Geschwistern bildet die Grundlage und ist Voraussetzung für das Entstehen von Rivalität. Durch Gleichgültigkeit kann keine Rivalität entstehen, da es keinen Anreiz gibt (Vgl. Kasten, 2012, S. 11).

Ross und Milgram (1982) haben in einer Studie mittels Fragebögen und Interviews die Nähe und Verbundenheit von Geschwistern im Verlauf ihres Lebens gemessen. Sie fanden heraus, dass im Verlauf des Lebens die gefühlsmäßige Nähe und Verbundenheit im frühen Erwachsenenalter zunächst abnimmt, wenn die eigenen Familien in den Fokus rücken und zum Ende des Lebens wieder an Bedeutung gewinnen (Vgl. Kasten, 2012, S. 10ff.). Ebenso verhält es sich mit Rivalität, welche im höheren Lebensalter parallel zu Nähe nochmal zunehmen kann, da diese erst durch die emotionale Verbundenheit an Relevanz gewinnt (Vgl. Kasten, 2012, S. 11).

Zusammenfassend verlaufen Nähe und Rivalität nicht linear im Verlauf des Lebens und stehen in einer komplexen Wechselwirkung zueinander (Vgl. Kasten, 2012, S. 11; Vgl. Smolka & Passenheim, 2020, S. 11).

2.3 Monozygote Zwillingsbeziehungen

Zwillingsbeziehungen stellen innerhalb der Geschwisterforschung eine Besonderheit dar, da sie anders als bei normalen Geschwisterbeziehungen nicht von Altersunterschieden, asymmetrischen Rollenverteilungen oder unterschiedlichen Entwicklungsständen geprägt sind und schon im Mutterleib beginnt. Die Entwicklung wird nicht nur durch ihr soziales Umfeld, sondern auch von ihrer wechselseitigen Resonanz beeinflusst. (Vgl. Lewin, 2017, S. 865, 869f.; Vgl. Smolka & Passenheim, 2020, S. 6f.; Vgl. Watzlawik & Clodius, 2007, S. 196f.). Besonders bei monozygoten Zwillingen ist der Prozess der Individualisierung komplex, da sie sich oft in einer engen symbiotischen Beziehung befinden, welche einer Herausforderung bei der Individualisierung sein kann, da sie sich von ihrem Zwilling abgrenzen müssen (Vgl. McGuire & Segal, 2013, S. 502; Vgl. Thorpe & Gardner, 2006, S. 159f.; Vgl. Bollmann, 2012, S. 12f., 38; Vgl. Lewin, 2017, S. 866ff.). Ihr gemeinsames

soziales Umfeld, bestehend aus dem selben Freundeskreis und gemeinsamen Aktivitäten, erschwert die Fähigkeit sich voneinander abzugrenzen. Monozygote Zwillinge teilen sich laut Thorpe & Gardner zu etwa 50 Prozent die gleichen Freunde, während dieser Anteil bei dizygoten Zwillingen signifikant geringer ist (Vgl. Thorpe & Gardner, 2006, S. 155, 159ff.; Vgl. Thorpe, 2003, S. 534).

Berchtold schreibt, dass Zwillinge sich häufig nur als „Hälfte eines Ganzen“ (Berchtold, 2019, S. 18) sehen und Schwierigkeiten haben ihre eigene Persönlichkeit zu entwickeln, was dazu führt, dass sie diese erst später als andere Kinder eine „Ich- Identität“ entwickeln. Somit ist das Gefühl von geteilter Identität bei monozygoten Zwillingen stärker ausgeprägt und beeinträchtigt die Entwicklung einer eigenständigen Identität, da sie häufig als Einheit wahrgenommen und verglichen werden (Vgl. Thorpe & Gardner, 2006, S. 155, 159ff.). Der Prozess der Individualisierung kann durch eine bewusste räumliche Trennung, unterschiedliche Interessen und die Wahl von getrennten sozialen Netzwerken unterstützt werden (Vgl. McGuire & Segal, 2013, S. 502; Thorpe & Gardner, 2006, S. 159f.; Vgl. Bollmann, 2012, S. 12f., 38).

Die andauernden Vergleiche aufgrund des gleichen Aussehens und sozialen Umfelds, führt dazu, dass es unter Zwillingen zu Konkurrenzgefühlen kommen kann (Vgl. Berchtold, 2019, S. 18f.). Das Aufkommen dieser Konkurrenzgefühle ist abhängig vom Charakter der Zwillinge. Jungen sind meist ehrgeiziger, da sie sich untereinander mehr beweisen müssen, was zu Rivalitätsgefühlen führt. Grund dafür kann nach Berchtold einerseits der erhöhte Testosteron Gehalt, andererseits die Sozialisation innerhalb der Familie sein (Vgl. Berchtold, 2019, S. 19f.). Die ständige Nähe sorgt für eine besonders starke Bindung bei monozygoten Zwillingen, welche jedoch zu vermehrten Konflikten führen kann. Dieses Spannungsfeld von Nähe und Abgrenzung prägt die Adoleszenz stark, da sie lernen müssen individuell ihre Interessen zu definieren, ohne ihre Bindung zu ihrem Zwilling aufzugeben (Vgl. Thorpe & Danby, 2006, S. 90ff).

Watzlawik und Clodius (2007) haben in ihrer Studie die Beziehung von Geschwistern, welche keine Zwillinge sind und Zwillingen untersucht. Dazu haben sie 107 Geschwisterpaare, von denen 65 Zwillingspaare² waren, mit Hilfe des Braunschweiger Paaridentitätsfragebogens zu drei unterschiedlichen Zeitpunkten befragt. Zum ersten

² Von den 65 Zwillingspaaren waren 24 monozygote, 21 gleichgeschlechtliche und 20 gegengeschlechtliche dizygoten Zwillingspaare.

Zeitpunkt waren die Kinder zwischen 9 und 13 Jahre alt. Anschließend wurden sie im Abstand von einem und zwei Jahren erneut befragt. Dabei wurde die dyadische Ebene, also die (nicht) übereinstimmende Wahrnehmung der Beziehung der Geschwister, sowie die individuelle Ebene, also die individuelle Beurteilung der Beziehung betrachtet. Die Ergebnisse zeigten, dass vor allem monozygote Zwillinge auf der dyadischen Ebene signifikant höhere Übereinstimmungswerte erreichten (Vgl. Watzlawik & Clodius, 2007, S. 201f.) Dizygote Zwillinge ähneln bei den Ergebnissen eher denen anderer Geschwister. Dieser Unterschied ist nach Watzlawik und Clodius jedoch nicht allein auf die Genetik zurückzuführen, sondern auch auf die andersartige Behandlung von monozygoten Zwillingen aufgrund ihres Äußeren (Vgl. Watzlawik & Clodius, 2007, S. 203f.; Vgl. Lewin, 2017, S. 870-873; Vgl. Thorpe & Danby, 2006, S. 90f.). Des Weiteren kann aufgrund des gleichen Genotyps ein „Spiegelungsphänomen“ (Watzlawik & Clodius, 2007, S. 204) angenommen werden. Bei diesem erkennen sich die Geschwister jeweils im anderen wieder und reflektieren sich dadurch kontinuierlich gegenüber dem anderen, sodass die Identitätsbildung relationaler und weniger unabhängiger verläuft, als bei den anderen Geschwistertypen (Vgl. Watzlawik & Clodius, 2007, S. 204; Vgl. Lewin, 2017, S. 871, 877). In der Studie zeigt sich, dass monozygoten Zwillinge ihre Beziehung nicht stärker oder schwächer einschätzen als andere Geschwisterpaare. Die hohen Übereinstimmungswerte sind somit eher durch die von den Kindern und der Gesellschaft gewünschte und wahrgenommene Ähnlichkeit, die gemeinsam verbrachte Zeit, sowie das geteilte Umfeld zu erklären (Vgl. Watzlawik & Clodius, 2007, S. 204).

Im Verlauf der Adoleszenz unterscheiden sich die monozygoten und gleichgeschlechtlichen dizygoten Zwillinge ebenfalls von anderen Geschwistertypen. Während allgemein die Ablösung von den Eltern und Geschwistern zu beobachten ist, zeigt sich bei monozygoten und gleichgeschlechtlichen dizygoten Zwillingen, dass sie positivere Interaktionen und stärkere gegenseitige Orientierung zeigen, als gegengeschlechtliche Geschwisterpaare (Vgl. Watzlawik & Clodius, 2007, S. 199, 204). Zudem wurde nachgewiesen, dass die „emotionale Verbundenheit, die Kontakthäufigkeit und der Austausch von Unterstützungsleistungen“ (Steinbach & Hank, 2023, S. 434) unter monozygoten Zwillingen höher ist, als unter dizygoten Zwillingen. Zusammenfassend verdeutlichen die Befunde, dass insbesondere monozygote Zwillingbeziehungen durch eine besondere Kombination aus

hoher Bezogenheit, geteilter Lebenswelt und spezifischen Herausforderungen in der Identitätsentwicklung gekennzeichnet sind, da die Abgrenzung zum anderen Geschwisterkind schwerer fällt, als bei anderen gegengeschlechtlichen Geschwister (Vgl. Watzlawik & Clodius, 2007, S. 204; Vgl. Berchtold, 2019, S. 17f.).

3. Methodik und Fallauswahl

3.1 Objektive Hermeneutik

Die von Ulrich Oevermann entwickelte Methode der objektiven Hermeneutik stellt eine qualitative Forschungsmethode dar, welche auf die Rekonstruktion von latenten Sinnstrukturen abzielt (Vgl. Wernet, 2006, S. 11f.; Graz & Raven, 2020, S. 2; Kaya, 2022, S. 34). Die objektive Hermeneutik basiert auf der Annahme, dass die soziale Wirklichkeit regelgeleitet ist und sich in der Sprache, in Form von Texten, Protokollen oder Gesprächen, Sinnstrukturen erfassen lassen (Vgl. Wernet, 2006, S. 13ff.) Ziel der objektiven Hermeneutik ist die Rekonstruktion der latenten Sinnstrukturen, die meist unbewusst sind, jedoch den Akteur im Handeln lenken (Vgl. Wernet, 2006, S. 18; Kaya, 2022, S. 20). Zentral für die Methode ist das Prinzip der Sequenzialität. Die Interpretation der Sequenzen folgt strikt der Abfolge des Textes, da soziale Praxis grundsätzlich als zukunfts offen verstanden wird. Somit wird ohne Vorgriff auf die nachfolgenden Sequenzen analysiert (Vgl. Wernet, 2006- S. 27-29; Garz & Raven, 2020, S. 16; Kaya, 2022, S. 26). Ein weiteres wichtiges Prinzip der objektiven Hermeneutik ist das der Kontextfreiheit. Bei dieser ist gefordert, dass der Text außerhalb des gegebenen Kontextes betrachtet wird. Der Text wird nur auf Grundlage des Wortlautes analysiert, ohne Rückgriff auf biografisches, institutionelles oder situatives Kontextwissen. Diese kontextfreie Betrachtung dient dazu, den objektiven Sinngehalt der Sequenz darzulegen und nicht durch vorschnelles kontextualisieren die Sinnstruktur nicht korrekt zu erfassen (Vgl. Wernet, 2006, S. 21ff.; Kaya, 2022, S. 24ff). Das Prinzip der Wörtlichkeit ist ein weiteres wichtiges Prinzip, das verlangt jedes Wort auf seine sprachliche oder formale Besonderheit zu untersuchen. Dabei soll die Differenz zwischen der manifesten und latenten Sinnstruktur sichtbar gemacht werden. Dies gelingt durch die Offenlegung von Unstimmigkeiten, Brüchen und Irritationen im Text (Vgl. Wernet, 2006, S. 24ff.; Kaya, 2022, S. 25f.). Die Interpretation erfolgt in Sequenzen, welche kleine Sinneinheiten sind und isoliert betrachtet werden. Für die Sequenzen werden alternative Fortsetzungen entwickelt, damit deutlich wird, welche möglichen Handlungs- und Bedeutungsoptionen mögliche

gewesen wären und welche letztendlich gewählt wurde. Dadurch wird die Selektivität sozialer Praxis rekonstruierbar (Vgl. Garz & Raven, 2020, S. 15ff.; Kaya, 2022, S. 26).

Die im folgenden analysierten Sequenzen aus dem Interview wurden nach den Transkriptionsregeln nach Przyborski & Wohlrab-Sahr (2008) transkribiert³. Das gesamte Transkript des Interviews befindet sich im Anhang. Es werden im Folgenden lediglich die analysierten Sequenzen nach den Regeln transkribiert.

Zeichen	Bedeutung
(.)	Kurze Pause beim Sprechen, Zeiteinheiten bis knapp unter einer Sekunde
(2)	Anzahl der Sekunden, die eine Pause dauert
<u>Nein</u>	Betonung
Nein	Sprecher/Sprecherin spricht lauter in Relation zur sonstigen Lautstärke
°nee°	Sehr leise gesprochen
.	Stark sinkende Intonation
;	Schwach sinkende Intonation
,	Leicht steigende Intonation
?	Deutliche Frageintonation
brau-	Abbruch eines Wortes
oh=nee	Zwei oder mehr Worte, die wie eines gesprochen werden
jaa:::	Dehnung von Lauten. Häufigkeit der Doppelpunkte $\hat{=}$ Länge der Dehnung
<i>Kursiv</i>	Schnell gesprochen
(doch)	Schwer verständliche Äußerung // Unsicherheit bei der Transkription
()	Unverständliche Äußerung. Länge der Klammer $\hat{=}$ Dauer der Äußerung
((hustet))	Anmerkungen zu nicht verbalen Ereignissen
@nein@	Lachend gesprochene Äußerung
@(.)@	Kurzes Auflachen
L J	Beginn einer Überlappung beim Sprechen bzw. den direkten Anschluss beim Sprecherwechsel
//mhm//	Hörsignal des/r Interviewers/in werden ohne Häkchen im Text des/r Interviewten notiert
*	Name/Bezeichnung geändert
A	Anna
I	Inge
Fw	Forscher weiblich

³ mit geringfügigen Änderungen.

3.2 Fallauswahl

In dieser Arbeit wird ein Interview mit einem eineiigen Zwillingspaar analysiert. Die zwei Schwestern sind 50 Jahre alt. und hatten seit ihrem 15. Lebensjahr für ungefähr 10 Jahre nur den nötigsten Kontakt. Inge, die ältere Schwester und Anna, die jüngere Schwester haben erst seit der Geburt Annas ersten Kindes vor 25 Jahren wieder Kontakt miteinander. Anna hat drei Kinder im Alter von 25, 22 und 18 Jahren. Inge hat einen Sohn im Alter von 7 Jahren. Die Schwestern sind zusammen in einem Dorf bei ihren Eltern aufgewachsen und sind bis zur 7. Klasse in dieselben Kindergartengruppen und Klassen gegangen. Nach der 7. Klasse musste Inge die Klasse wiederholen, sodass ein Jahr Versatz entstand. Nach der 10. Klasse sind die beiden Schwestern jeweils von der Schule abgegangen und dieselbe höhere Handelsschule besucht. Anna hat anschließend eine Ausbildung bei einem Kinderarzt angefangen, welche sie abbrach und dann eine Ausbildung zur Physiotherapeutin gemacht. Inge wurde von ihrem Großvater zu einer Ausbildung zur Bankkauffrau gedrängt. In der Kindheit und Jugend waren die Schwestern in den selben Sportvereinen. Dabei kam im Interview raus, dass auch dort viel gestritten wurde, sodass es mit ca. 15/16 Jahren zum Bruch zwischen den Schwestern kam und Inge mit dem Sport aufhörte. Nach 10 Jahren, als Annas erstes Kind auf die Welt kam, haben die Schwestern den Kontakt wieder aufgenommen. Heutzutage haben die Geschwister keinen gemeinsamen Freundeskreis, jedoch haben sie miteinander viel Kontakt und kümmern sich gemeinsam um die Eltern.

4. Fallrekonstruktion

Im Interview werden die verschiedenen Lebensabschnitte der Schwestern beleuchtet und deren Vorstellung über ihre Zukunft thematisiert. Der Streit der Schwestern und der Kontaktabbruch ist hierbei ein ständiges Thema. Deshalb werden im Folgenden drei Passagen untersucht. Zunächst wird die Jugend und die Streitereien analysiert, anschließend die Kontaktaufnahme der Schwestern nach der Geburt von Annas ersten Kind Leon und abschließend die Zukunftsvorstellungen.

4.1 Streitigkeiten „wir waren eine heimsuchung“

Zu Beginn des Interviews wird nach ihren Bildungswegen gefragt. Inge erzählt, dass es Streit zwischen ihr und Anna in der Jugend gab. Auf die Nachfrage, ob Anna und Inge viele gemeinsame Interessen hatten, antwortet Inge und zählt die Sportarten auf, die sie

gemeinsam ausgeübt haben. In dem Kontext erwähnt sie nochmal den Streit und erklärt, wie es ihrer Meinung nach dazu gekommen ist.

Gesamte Sequenz:

I: einer wollte immer besser sein als der andere. wir waren eine heimsuchung, eine katastrophe(.) wir haben den ganzen laden da aufgemischt; und das war furchtbar; (2) .so im nachhinein. dann haben wir zusammen volleyball gespie:lt und (.) da *ging der streit dann glaube ich erst richtig los*. ne, anna?

A: ja (2) es war halt einer immer besser als der andere.

I: oder einer meinte besser zu sein als der andere.

A: genau.

Die Analyse beginnt mit Inge, die weiter erläutert, wie es zu dem Streit zwischen ihr und Anna kam.

I: einer wollte immer besser sein als der andere.

Inge eröffnet die Sequenz auf der manifesten Ebene mit einer generalisierenden Beschreibung. Die Formulierung „einer“ vermeidet eine klare Zuschreibung der Rollen, sodass beide Schwestern gemeint sein könnten. Ebenso ist die Formulierung „der andere“ eine verallgemeinernde Beschreibung der Beteiligten., sodass eine klare Täter-Opferposition genannt wird. Inhaltlich wird ein permanenter Vergleich zwischen den Parteien beschrieben, der durch die Formulierung „immer“ zeitlich entgrenzt wird und eine Regelmäßigkeit aufzeigt. Der Wettbewerb scheint kein situatives oder punktuelles Phänomen zu sein, sondern ein konstitutives Merkmal der Beziehung. Durch die Verwendung des Präteritums bei der Formulierung „wollte“ zeigt, dass dieser Vergleich heutzutage nicht mehr stattfindet, sondern in der Vergangenheit liegt. Außerdem wird durch das „wollte“ ein Streben und Begehren ausgedrückt. Die relationale Vergleichsstruktur „besser sein als“ bezeichnet das Streben nach einer Ungleichheit zwischen den Parteien.

Auf der latenten Ebene könnte die Aussage „einer wollte immer besser sein als der andere“ von einem Trainer einer Handballmannschaft getroffen werden, der retrospektiv erläutern möchte wieso sie das Spiel nicht gewonnen haben. Er würde aussagen, dass die Spieler innerhalb der Mannschaft sehr stark untereinander konkurriert und somit nicht zusammen

gespielt haben, um die gegnerische Mannschaft zu besiegen. Somit weist er auf die fehlende Einigkeit und Kooperation hin, welche durch das ständige Konkurrieren nicht zustande kam. Ebenso kann eine Anwältin über das Kollegium bei ihrem ehemaligen Arbeitgeber sagen „einer wollte immer besser sein als der andere, deshalb habe ich gekündigt“. Hierdurch würde die Anwältin erklären, dass der andauernde Konkurrenzkampf zu hoch war und sie diesen entgehen wollte, weswegen sie gekündigt hat. Hier würde die Rivalität zu einem Zurückziehen aus der Situation führen.

Demgegenüber könnten zum Beispiel die Wagner-Brüder aus der Basketballnationalmannschaft in einem Interview auf die Frage, wieso die beiden so erfolgreich in ihrem Sport sind antworten „Wir haben uns schon früher gegenseitig zu Höchstleistungen motiviert. Einer wollte immer besser sein als der andere und deswegen sind wir beide so ein gutes Team“. Dabei würde die Konkurrenz als Motivator fungieren und zeigen, dass die Brüder immer auf Augenhöhe miteinander gerungen haben, weswegen sie jetzt auch beide in der Nationalmannschaft spielen. Entscheidend ist, dass es keine klare Hierarchisierung gibt, sondern die Brüder als gleich starke Kontrahenten erscheinen.

Im Kontrast dazu würde eine Triathletin, die gerade gewonnen hat über die Konkurrentin Lisa, die gerade wegen Dopings disqualifiziert wurde, sagen „Lisa will immer besser sein als ich. Das wird der Grund sein, weswegen sie bereit ist zu schummeln“. Lisa wird klar als diejenige benannt, die zu der Gewinnerin aufschaut und danach strebt genauso gut zu sein. Hier wird ein klares Leistungsgefälle deutlich.

Die Beispiele zeigen deutlich, dass diese generalisierenden Beschreibungen „einer“ und „andere“ nur genutzt werden, wenn die Konkurrenten gleich auf sind und es keinen klaren Sieger gibt. Des Weiteren werden diese generalisierenden Bezeichnungen nur im Rückblick genutzt. Wenn die beiden Akteure in der Situation sind, wird klar benannt wer wem nacheifern will und (angeblich) überlegen ist. Inge zeigt durch diese Beschreibung, dass sie den Wettkampf zwischen ihr und Anna rückblickend als ebenbürtig empfindet. Außerdem wird deutlich, dass sie in der Vergangenheit ihre Leistung immer im Kontext zu Anna gemessen hat und andersherum.

I: wir waren eine heimsuchung,

Auf der manifesten Ebene drückt Inge aus, dass Anna und sie in der Vergangenheit eine „Heimsuchung“ gewesen seien. Die Verwendung der Vergangenheitsform „waren“ zeigt, dass sie diese Selbstzuschreibung heute nicht mehr tätigen würde. In Verbindung mit der vorherigen Sequenz begründet sie diese Selbstzuschreibung „Heimsuchung“ mit dem Konkurrenzkampf zwischen ihr und Anna. Ungewöhnlich ist dabei die Nominalisierung des Verbes „heimsuchen“, welches geläufiger ist. Durch die Nominalisierung und durch die Betonung des Wortes verleiht sie der Aussage Nachdruck und verdichtet das Geschehen zu einem Zustand oder Ereignis mit einem eigenen Charakter. Der Konkurrenzkampf besteht damit nicht mehr aus vielen einzelnen Konflikten, sondern als ein übergreifendes Phänomen. Außerdem beschreibt sie sich und Anna als Kollektiv, das gemeinsam die Verantwortung für das Geschehen trägt. Eine Differenzierung individueller Anteile oder Rollen bleibt aus. Auf der latenten Ebene kann „sie waren eine Heimsuchung“ zum Beispiel von einer Erzieherin gesagt werden, die über zwei Brüder spricht, die jetzt in die Schule gehen und früher in ihrer Kindergartenzeit, viel Chaos angestellt haben. Hierbei würde sie den längeren Zeitraum von dem Besuch der Brüder im Kindergarten betrachten und die mehreren kleineren Streits zu einem großen Phänomen zusammenfassen, das nicht nur die beiden, sondern auch ihr Umfeld stark negativ beeinflusst hat.

Bemerkenswert ist darüber hinaus die Nutzung des Wortes „Heimsuchung“, da es eine Nähe des Begriffs zu etwas Übernatürlichem oder Schicksalhaften hat. Eine Heimsuchung ist etwas Unkontrollierbares, das von außen über jemanden hineinbricht, wie eine geisterhafte Erscheinung. So könnte jemand, der ein altes Haus gekauft hat, sagen, dass er von Geistern heimgesucht wird, weil das Licht flackert oder Türen zufallen und keine nachvollziehbare Erklärung findet. Der Begriff der Heimsuchung entlastet dadurch den Hausbesitzer von seiner Verantwortung, da er nicht als steuernder Akteur, sondern als unbeteiligtes unter der Situation leidenden Opfer erscheint.

Ein weiteres Beispiel wäre, wenn ehemalige Mieter über ihre Vermieterin sagen „Sie war eine Heimsuchung“, wenn diese sie aus dem Mietverhältnis gedrängt hat. Sie würden auf einen längeren Zeitraum zurückschauen, in welchem die Vermieterin die Heizung ausgestellt oder Reparaturen hinausgezögert hat, sodass ihr Leben negativ beeinflusst wurde. Die vielen negativen Ereignisse und deren Belastung würden retropektiv gebündelt werden, da ihre Gesamtheit als äußerst belastend wahrgenommen wird.

Andererseits könnte ein Trainer einer Mannschaft über ein ehemaliges Teammitglied sagen „Sie war eine Bereicherung für das Team“. Retroperspektiv lobt er, aufgrund seiner jahrelangen Erfahrung mit der Sportlerin, ihre Leistung für das Team. Die Sportlerin hatte somit einen positiven Einfluss auf die Teamleistung.

In allen Beispielen werden die Auswirkungen von einer Person oder einer Sache auf das Umfeld beschrieben. Auffällig dabei ist, dass die Beschreibung der Auswirkungen bei der von dem Umfeld bleibt, jedoch nicht der innere Zustand oder die Motive des Handelnden selbst betrachtet werden. Zudem werden immer Situationen retroperspektiv beschrieben, in denen die Person(en) andere mit ihren Handlungen positiv oder negativ beeinflusst haben. In keinem Beispiel wird durch die Artikulation der Einfluss auf den Handelnden selbst beschrieben. Auch Inge betont hierdurch die negativen Auswirkungen, die Anna und sie auf die anderen Mitmenschen hatten und nicht die Auswirkungen auf Anna und ihre Beziehung. Vielmehr beschreibt eine Heimsuchung immer einen längeren Zeitraum, in welchem viele kleinere negative Ereignisse geschehen, sodass Inge deutlich macht, dass ihr Konkurrenzkampf mit Anna über einen längeren Zeitraum geschah und kein punktuell Ereignis war. Außerdem werden die beiden Schwestern gleichermaßen dafür verantwortlich gemacht und keine Schuldzuweisungen gegen eine der beiden geäußert.

I: eine katastrophe(.)

Auf der manifesten Ebene führt Inge die Beschreibung der Beziehung zu ihrer Schwerster weiter aus, indem sie die bisherige Selbstzuschreibung, um den Ausdruck „eine Katastrophe“ erweitert. „Eine Katastrophe“ ist ein äußerst negativ konnotierter Begriff, welcher ein gravierendes, negatives Ereignis mit oft irreversiblen Folgen beschreibt. Im Gegensatz zu alltäglichen Problemen entzieht sich dieses der Kontrolle der Beteiligten und richtet einen erheblichen Schaden an.

Auf der latenten Ebene kann zum Beispiel nach einem Hochwasser, das mehrere Menschenleben forderte und Häuser zerstörte, von einem Nachrichtensprecher gesagt werden, dass das Hochwasser eine Katastrophe war. Dabei kann dies den Reporter auch selbst betroffen haben, indem beispielsweise sein eigenes Haus überflutet wurde. Gleichwohl kann sein soziales Umfeld von der Katastrophe betroffen sein. Der Sprecher

würde seine Überwältigung über das Ausmaß und der Unumkehrbarkeit der Schäden ausdrücken.

Andererseits kann ein Schüler über den geschriebenen Mathetest sagen, dass es eine Katastrophe war. Der Schüler glaubt keine gute Note zu bekommen, weil der Test zu schwer war. Der Mathetest würde einen negativen Einfluss auf das Zeugnis und die Reaktion der Eltern haben. In dieser alltäglichen Situation würde die Verkettung vieler kleiner Umstände zu einem großen Problem kumuliert werden, das als überwältigend und nicht zu beherrschen erscheint.

Weitere Beispiele wären eine Mutter die zu ihren Kindern sagt „Ihr seid eine Katastrophe“, weil sie das Zimmer schon wieder verwüstet haben und keinerlei Einsicht zeigen oder ein Restaurantbesitzer der den Tag als Katastrophe bezeichnet, weil Warenlieferungen nicht angekommen sind, Personal sich krankgemeldet hat und der Chefkoch gekündigt hat. Die Situationen gelten als unumkehrbar und der Schaden als bereits eingetreten. Eine Besserung oder Reparatur werden ausgeschlossen.

In diesen Szenarien werden mit dem Ausdruck „eine Katastrophe“ ein einzelnes größeres Ereignis, zum Teil bestehend aus vielen kleineren Ereignissen, die zusammenwirken, beschrieben. Es wird ein großes Ereignis beschrieben, das das eigene Leben stark negativ beeinflusst und zum Teil, wie bei der Naturkatastrophe, auch das Leben anderer. Bei all diesen Szenarien gibt es keine Hoffnung auf Besserung, weil der entstandene Schaden durch die Katastrophe unumkehrbar scheint. Inge drückt mit dieser sehr dramatischen Selbstzuschreibung aus, dass die andauernden kleinen Streitereien mit ihrer Schwester für sie als ein Ganzes gesehen, ein großes negatives Ereignis für sie beide und andere war und erweitert dadurch die Beschreibung ihres Konkurrenzkampfes. Die kleineren Konkurrenzkämpfe verlieren ihre Kontrollierbarkeit und eskalieren in einem großen Gesamthänomen, das nicht nur sie, sondern auch das soziale Umfeld in Mitleidenschaft zieht. Die Abfolge der Sequenzen über den permanenten Wettbewerb, über die „Heimsuchung“ bis hin zur „Katastrophe“ lässt eine Eskalationslogik erkennen.

I: wir haben den ganzen laden da aufgemischt;

In dieser Sequenz beschreibt Inge auf der manifesten Ebene, dass Anna und sie in ihren Sportvereinen, wie beim Badminton oder Tischtennis durch den Konkurrenzkampf Unruhe

in die Vereine gebracht haben. Ohne Rückgriff auf die vorherige Antwort bleibt jedoch unklar, welchen Ort oder Raum, zum Beispiel Familie oder Freundeskreis gemeint ist. Mit der umgangssprachlichen Formulierung „den ganzen Laden aufgemischt“ soll nicht nur eine punktuelle Störung, sondern ein aktives Eingreifen in die Dynamik einer bestehenden Struktur beschrieben werden.

Auf der latenten Ebene könnte dieser Satz von zwei Freunden fallen, die aufgeregt von der letzten Party erzählen und stolz sagen „wir haben den ganzen Laden aufgemischt“. In diesem Beispiel würde somit ausgedrückt werden, dass die Stimmung vorher schlecht war und die beiden Freunde durch ihr Handeln die anderen Gäste motiviert und die vorherige Ordnung, für sie zum Positiven verändert haben.

Ebenso könnte eine Mutter etwas stolz von ihrem Sohn und seinem Kindergartenfreund retrospektiv darüber sprechen, wie diese im Kindergarten für Unruhe gesorgt und immer zusammengearbeitet haben. Hier würde die Mutter wissen, dass das Verhalten der Kinder nach der gesellschaftlichen Norm eigentlich geächtet gehört, jedoch schwingt Stolz mit, da die beiden Kinder gemeinsam einen so großen spürbaren Einfluss auf den Alltag der anderen Kinder und Erzieher gehabt haben.

In beiden Beispielen wird die vorherige ruhige Umgebung durch die zusammen Agierenden aufgehoben und Mitmenschen werden dadurch positiv oder negativ beeinflusst. Auch wenn das Verhalten gesellschaftlich verpönt ist, schwingt ein gewisses Maß an Stolz mit, einen so großen Einfluss gehabt zu haben. Inge beschreibt, dass der Konkurrenzkampf mit ihrer Schwester einen erheblichen Einfluss auf das Leben der Mitmenschen hatte. Der Konkurrenzkampf wird als störend und problematisch gerahmt. Latent schwingt jedoch ein Hauch von Selbstbewusstsein mit, wenn sie ihr eigenes vergangenes Handeln und den großen Einfluss, dass es hatte, beschreibt. Damit wird der Konkurrenzkampf nicht nur konfliktreich, sondern auch die kollektive Stärke von Anna und ihr betont.

I: und das war furchtbar;

Auf der manifesten Ebene nimmt Inge mit dieser Äußerung eine eindeutige Bewertung des zuvor beschriebenen Geschehens vor. In Verbindung mit der vorherigen Aussage, dass Inge und Anna „den ganzen Laden da aufgemischt“ haben, wird dieser Sachverhalt von Inge

verurteilt. Das Adjektiv „furchtbar“ beurteilt das Handeln retropektiv betrachtet als negativ.

Dadurch, dass sie nicht sagt „und ich fand das furchtbar“, was nur ihre Perspektive auf das Vergangene beschreiben würde, sondern „und das war furchtbar“, wird eine Wahrnehmung von Inge beschrieben, welche allgemeingültig ist und jeder so empfunden hat oder empfinden sollte und beansprucht die Deutungshoheit.

Beispielhaft wäre hierfür ein Augenzeuge des Attentats am 11. September 2001, der seinen Kindern von seinen Eindrücken von dem Feuer und den Opfern erzählt und abschließend urteilt „und das war furchtbar“. In diesem Beispiel ist keine Konkretisierung, wer dies so empfunden hat notwendig, da die meisten Menschen so empfunden haben. Im Kontrast dazu könnte ein Paar von ihrem gemeinsamen Urlaub erzählen, in welchem sie Bungee Jumping waren und die Frau erzählt, wie viel Spaß sie hatte und der Mann sagt „und ich fand das furchtbar“. Der Mann äußert lediglich seine Wahrnehmung des Erlebten, da seine Frau die Situation anders beurteilt und eine alternative Deutung des Bungee Jumpings wird als möglich betrachtet.

Des Weiteren wird mit der Sequenz die vorherige negative Beschreibung des Konkurrenzkampfes durch die Bezeichnungen „eine Heimsuchung“ „eine Katastrophe“ von Inge hier wiederholt. Diese Wiederholung deutet darauf hin, dass es ihr wichtig ist, dass der Konkurrenzkampf als etwas Negatives wahrgenommen wird. So würde ein Angeklagter vor Gericht immer wieder sagen „Ich war das nicht! Wirklich nicht! Ich bin kein Dieb“ oder ein Junge, der verliebt ist, immer wieder wiederholt, wie er für seinen Partner empfindet „Ich liebe dich. Ich liebe dich unendlich doll! Du bist der Beste“. In beiden Szenarien ist es der innige Wunsch, dass dem Gesagten geglaubt wird und daran keine Zweifel bestehen.

I: (2) .so im nachhinein.

Diese Sequenz wird nach zwei Sekunden Pause geäußert und der vorherigen Sequenz „und das war furchtbar“ angehängt, was eine Denkpause und Reflexionsphase deutlich macht und die zuvor getroffene Äußerung nachträglich durch die jetzige angehängte Äußerung präzisieren oder relativieren soll. Manifest wird beschrieben, dass etwas retropektiv wahrgenommen wird und nicht in dem Moment des Ereignisses, so empfunden wird. Das Adverb „so“ zu Beginn des Nebensatzes gibt an, dass Inge ihre vorherige Äußerung weiter

erläutern möchte. Diese wird relativiert, indem nachgezogen wird, dass ihr Handeln in der Vergangenheit („im Nachhinein“) als „furchtbar“ beurteilt werden kann, jedoch nicht zu der damaligen Zeit.

Latent könnte eine Person aus einer Gruppe von Freunden, die über ihr Verhalten in der Schule vor 10 Jahren reden, sagen, dass ihr Verhalten „so im Nachhinein, falsch war“ und würde damit meinen, dass dies eine neue Erkenntnis ist. Jedoch wird durch das Adverb „so“ eine gewisse Unsicherheit über diese Einschätzung deutlich, da die Person nicht weiß, ob die anderen Freunde ihre Sichtweise teilen.

Andernfalls könnte auch gegenüber neuen Freunden das negative Auftreten in der Schule als „schlimm so im Nachhinein“ bezeichnet werden, weil diese Einschätzung gesellschaftlich und von den Freunden erwartet wird.

Ebenso könnte eine Bäckerin, die für ihren Kuchen statt der üblichen Himbeeren Erdbeeren verwendet hat, sagen, dass diese Version des Kuchens „so im Nachhinein“ eine viel bessere ist. Die Bäckerin würde ihre vorherige Annahme revidieren. Das Adverb „so“ drückt eine gewisse Überraschung und Unsicherheit aus, da sie mit dieser Erkenntnis nicht gerechnet hat. Andernfalls könnte sie auch sagen „im Nachhinein war das eine gute Idee“, was mehr Sicherheit bezüglich ihrer aktuellen Wahrnehmung ausdrücken würde.

Inge zeigt dadurch, dass sie ihre vorherige Beurteilung, dass ihr Handeln „furchtbar“ war, erst im Nachhinein von ihr getroffen wird und sie damals nicht dieser Meinung war. Außerdem wird in all diesen Beispielen deutlich, dass das Vorgezogene „so“ eine Verwunderung und Unsicherheit über die zuvor getroffene Wahrnehmung ausdrückt.

I: dann haben wir zusammen volleyball gespie::lt

Auf der manifesten Ebene wird geäußert, dass Anna und Inge nach einem Ereignis gemeinsam Volleyball gespielt haben. Die Betonung des Satzanfangs „dann“ deutet auf einen Wendepunkt hin, auf dem eine Veränderung gegenüber dem zuvor beschriebenen Konkurrenzkampf folgt.

Auf der latenten Ebene könnte beispielsweise eine Jurastudentin von ihrem harten kompetitiven Studium erzählen und sagen „dann haben wir zusammen gelernt“, um den Zeitpunkt zu nennen, ab dem die Noten besser wurden. Hier würde der neu aufkommende Zusammenhalt als ein positiver Wendepunkt beschrieben.

Ebenso könnten zwei Arbeitskollegen sagen „dann haben wir uns auf dieselbe Stelle beworben“. Daraufhin würde eine Erklärung zu den Auswirkungen dieser gemeinsamen Bewerbung folgen, wie „und danach gab es einen ständigen Konkurrenzkampf zwischen uns“. Die gemeinsame Handlung würde einen negativen Wendepunkt beschreiben, da nur einer der beiden Kollegen die Stelle bekommen kann.

In einem anderen Beispiel könnten zwei Freundinnen von ihrer Ferienfreizeit erzählen und sagen „Erst waren wir Pony reiten und dann haben wir zusammen Volleyball gespielt“. Da es sich um eine Aufreihung der Erlebnisse handelt, ist kein Wendepunkt markiert. Durch die Betonung des Wortes „dann“, wie im Interview, würde nur verdeutlichen, dass zuvor vielleicht die Reihenfolge des Erlebten falsch wiedergegeben wurde und nun eine Richtigstellung der Tatsachen erfolgt ist. Hierbei würde der Korrektheit der Reihenfolge eine hohe Relevanz zugeschrieben werden.

In allen Beispielen wird deutlich, dass ein Wendepunkt beschrieben wird, der eine Auswirkung für das zuvor beschriebene Verhältnis zwischen den Akteuren oder Sachverhalt hat. Diese positive oder negative Veränderung würde dann in dem darauf folgenden Satz weiter erläutert werden. Im Fall von Inge und Anna scheint das gemeinsame Volleyballspielen also eine große Veränderung im Bezug auf den zuvor beschriebenen Konkurrenzkampf bewirkt haben.

I: und (.) da *ging der streit dann glaube ich erst richtig los.*

Auf der manifesten Ebene wird in dieser Sequenz die Folgen des zuvor geäußerten Wendepunktes „zusammen Volleyball [ge]spiel[en]“ beschrieben. Der Satz gliedert sich direkt an die vorherige Sequenz an, was durch das „und“ deutlich wird. In dieser Sequenz wird der Konkurrenzkampf klar als „Streit“ bezeichnet, sodass deutlich wird, dass die Beziehung der beiden Schwestern schlecht ist und der Konkurrenzkampf keinen positiven Effekt hat. Der zuvor abstrakt beschriebene Konkurrenzkampf wird jetzt explizit als „Streit“ bezeichnet und ist eindeutig als destruktiv und konfliktreich gerahmt. Die Sprechpause nach dem „und“ deutet auf eine Unsicherheit und Zögern bezüglich der nachfolgenden Information hin. Der Moment der Unsicherheit wird durch das eingeschobene „glaube ich“ verstärkt. Die zuvor klar hergestellte Kausalität zwischen dem Volleyballspielen und der

Eskalation des Streites, wird durch das eingeschobene und zweifelnde „glaube ich“ sofort relativiert.

Auf der latenten Ebene könnten die Brüder Adolf und Rudolf Dassler sagen, dass sie vorher schon uneinig waren, wie das Unternehmen „Gebrüder Dassler Schuhfabrik“ geführt werden sollte, aber nachdem nur Rudolf an die Front musste und er Adolf daraufhin später an die Alliierten verriet, der Streit erst richtig los ging. In diesem Fall würde eine klare Kausalkette für den Streit beschrieben werden. Ein eingeschobenes „glaube ich“ von einem der Brüder würde andeuten, dass die Kausalkette von dem anderen Bruder nicht geteilt werden könnte und er für den Streit eine andere Ursache nennen würde.

Gleichwohl könnte ein Betreuer von einer Jugendgruppe von einem Ausflug erzählen und sagen „Wir haben eine Wasserschlacht gemacht und da ging der Spaß dann erst richtig los“. Auch hier würde eine klare Kausalkette beschrieben werden, die jeder so wahrnehmen würde. Würde der Betreuer jedoch „glaube ich“ sagen, würde er deutlich machen, dass die Jugendlichen diese Sichtweise nicht unbedingt teilen würden, sondern dies lediglich seine Wahrnehmung ist. Dementsprechend würde auch die Unsicherheit des Betreuers über die Wahrnehmung betont werden.

In allen Beispielen wird deutlich, dass eine eindeutige Ursache-Wirkungs-Beziehung beschrieben wird. Durch die Sprechpause und das eingeschobene „glaube ich“ wird die Wahrnehmung des Wendepunktes relativiert und eröffnet die Möglichkeit für alternative Kausalketten, was darauf hindeutet, dass die Sprecher unsicher über ihre Sichtweise sind. Inge ist sich unsicher, ob Anna ebenfalls das gemeinsame Volleyballspielen als Eskalationspunkt nennen würde und äußert deshalb durch den Einschub „glaube ich“ nur ihre eigene Sichtweise auf die Vergangenheit.

I: ne, anna?

In dieser Sequenz möchte Inge sich mit einer Rückfrage an ihre Schwester wenden. Auf der manifesten Ebene dient die Frage als Rückversicherung. Inge spricht ihre Schwester Anna direkt an. Inge fragt in Bezug auf die vorherige Sequenz nach ihrer Sichtweise und bittet um Bestätigung.

Latent möchte sie eine Zustimmung bekommen, wie wenn zwei Zeugen von der Polizei zu einem Unfall befragt werden und der eine Zeuge den anderen fragt „Stimmt doch so?“. In

dieser Situation möchte der Zeuge keinen falschen Informationen an die Polizei weitergeben und fordert die Sicherheit zu seiner Aussage von dem weiteren Zeugen ein.

„Wir hatten einfach viel zu wenig Zeit dafür, ne Lukas?“ könnte einer von zwei Schülern zu einer Lehrkraft sagen, die ein gescheitertes Referat reflektieren. In diesem Fall würde der Schüler Rückhalt von Lukas erwarten, bei dem Vorwurf an die Lehrkraft ihnen zu wenig Zeit gegeben zu haben. Würde Lukas auf diese Frage mit nein antworten, würde er die Erwartung und Hoffnung seines Mitschülers nicht erfüllen und sie als vorheriges Team trennen.

Ein weiteres Szenario, indem die Sequenz geäußert werden könnte, ist im Sportverein, bei dem ein Sportler zum Trainer sagt „Die Übung habe ich richtig gemacht, ne Coach?“ Der Sportler wünscht sich eine Bestätigung, dass die gezeigte Übung richtig ausgeführt wurde. Dem Sportler fehlt diesbezüglich die Expertise, um eine fachkundige Aussage zu tätigen und benötigt das Feedback.

Rückblickend könnten zwei Freunde über eine Jugendsünde sprechen, wobei einer der beiden sagt „Damals haben wir gar nicht über die Folgen nachgedacht, ne Tom?“. Hierbei würde der Freund schlecht über das Urteilsvermögen von seinem Freund und ihm sprechen und für diese jetzt negative Beurteilung das Einverständnis und die Zustimmung von Tom erwartet.

In einem anderen Szenario könnten zwei Freundinnen, die gemeinsam einem dritten Freund ein Geschenk überreichen wollten, streiten, da das Geschenk auf dem Hinweg kaputt gegangen ist. Die eine Freundin könnte als Ausrede sagen „Da hat Ina nicht aufgepasst, ne?“. Damit würde sie Ina für das kaputte Geschenk verantwortlich machen und von Ina ein Einsehen der Schuld erwarten.

In all diesen Beispielen wird deutlich, dass eine Antwort vom Gegenüber erwartet wird. Die Antwort soll positiv sein und erfordert keine längere Erklärung. Der Fragende erwartet von dem Gegenüber nur eine Bestätigung seiner Wahrnehmung, um Sicherheit zu gewinnen. Es lässt sich somit vermuten, dass Inge mit ihrer Frage nur möchte, dass Anna ihr zustimmt und keine andere Sichtweise aufzeigt.

A: ja (2) es war halt einer immer besser als der andere.

Anna antwortet auf die Rückfrage von Inge mit „ja“ und erfüllt die Erwartungen ihrer Schwester. Nach einer längeren Sprechpause ergänzt sie ihre Antwort und greift nicht den

zuletzt genannten Aspekt von Inge auf, sondern ihren ersten Satz „einer wollte immer besser sein als der andere“. Anna stellt es jedoch als Fakt da, dass immer einer besser war als der andere und widerspricht insofern der Beschreibung von Inge, dass es ein Bestreben und Wunsch der beiden Parteien gab, dass jedoch nicht zwingend erfüllt wurde. Genauso wie Inge nennt sie nicht, um wen es sich bei den beiden Figuren genau handelt, sondern nutzt die verallgemeinernden Beschreibungen „einer“ und „andere“. Wie auch Inge stellt sie den von ihr beschriebenen Zustand durch das „immer“ als etwas zeitlich Entgrenztes mit einer gewissen Regelmäßigkeit da. Die relationale Vergleichsstruktur „besser als“ bezeichnet eine Ungleichheit zwischen den Parteien.

Latent könnten zwei Freunde über ihre Noten in der Schule sprechen und der eine Freund sagt „Ich war halt immer besser als Timo in Mathe“. Er würde seine Leistung im Fach Mathematik somit klar von Timos abheben. Es ist unwahrscheinlich, dass Timo diesen Satz gesagt hätte, ohne immerhin darauf hinzuweisen, dass er dafür in anderen Bereichen bessere Leistungen erzielte als sein Freund. So könnte Timo sagen „Tom war immer besser als ich in Mathe, aber dafür war ich besser in Deutsch“. Auch die absolute Formulierung „immer besser“ würde der Unterlegende eher nicht verwenden. So könnte der Zweitplatzierte eines Skilanglaufwettbewerbs zwar sagen „Der Müller war heute besser als ich in der Bewältigung der Strecke“, jedoch würde er nicht sagen „Der Müller war immer besser als ich“, da er somit auch offenbaren würde, dass er glaubt, niemals besser sein zu können und immer hinterherzuhängen. Die Äußerung einer so pessimistischen Sichtweise auf das eigene Können ist sehr unwahrscheinlich, weswegen Anna mit dieser absoluten Aussage latent mitteilt, dass sie immer besser war als Inge. Anna stimmt ihrer Schwester also im ersten Moment zu, um dann anschließend ihrer Aussage, dass es einen ebenbürtigen Konkurrenzkampf gab, zu widersprechen. Somit lässt sich vermuten, dass ihre Zustimmung lediglich dem letzten Teil von Inges Aussage, dass der Streit nachdem sie Volleyball gespielt haben „erst richtig los ging“ gilt.

I: oder einer meinte besser zu sein als der andere.

Inge ergänzt auf der manifesten Eben Annas Antwort um eine weitere Deutungsmöglichkeit und greift wieder die Satzstruktur auf. Dabei wird durch das „meinte“ die absolute Aussage, welche von Anna zuvor als Fakt dargestellt wurde, abgeschwächt. Auch in diesem Fall bleibt

sie bei der verallgemeinernden Formulierung und es bleibt manifest unklar, wer genau „meinte besser zu sein als der andere“.

Auf der latenten Ebene könnte eine Schülerin über ihren Mitschüler sagen „Clements meint immer besser zu sein als die anderen“ und anmerken, dass er es aber nicht ist und sich selbst und seine Leistung überschätzt. Sie würde aufzeigen, dass Clemens arrogant ist, da er laut ihr meint „immer besser als alle anderen“ zu sein und dies eine sehr pauschalisierende Aussage ist und nicht zutreffen wird. In dieser Situation würde über Clemens gesprochen werden und nicht mit ihm. Außerdem würde klar werden, dass die Wahrnehmung von Clemens nicht geteilt wird und vom Gesprächspartner Zuspruch erwartet wird.

Ebenso könnte ein Rennfahrer seinem Konkurrenten auf die Aussage „Ich bin halt immer besser als die anderen Rennfahrer“ erwidern „Du meinst zwar, dass du immer besser bist als wir, aber das bist du nicht“. Der vorher als Fakt dargestellte Sachverhalt wird entkräftet, indem klar gemacht wird, dass dies nur die Wahrnehmung des Konkurrenten ist und anschließend wird der Aussage klar widersprochen. In diesem Beispiel würden die beiden Parteien offen miteinander kommunizieren und deutlich machen, wer laut wem welche Position innehat.

Im Interview benennen Anna und Inge manifest jedoch nicht, wer welche Position innehat und beantworten gemeinsam die zuvor gestellt Frage. Es wird deutlich, dass Inge Annas Darstellung widerspricht. Sie sagt aus, dass es kein Fakt ist, dass einer von ihnen besser war, sondern, dass dies nur Annas Empfinden entspricht. Indirekt sagt Inge, dass Anna nur meint immer besser als sie gewesen zu sein, dies aber nicht stimmt.

A: genau.

Auf diese gegenteilige Darstellung antwortet Anna mit „genau“ und stimmt Inges vorheriger Aussage zu. Dies ist eine ungewöhnliche Reaktion, da Inge ihrer Aussage zuvor widersprochen hat. Erwartbar wäre ein „nein“ oder „doch, ich war immer besser“ gewesen, wie, wenn zwei Kinder darüber streiten, wer das schönere Bild gemalt hat. Ein Nachgeben und Einsehen sind an dieser Stelle des Zwists sehr unnatürlich. Ein solcher Bruch könnte bei einem Gespräch zwischen einem Elternteil und dem Kind entstehen, wenn das Elternteil sagt "Du hast schon eine Stunde ferngesehen, es reicht jetzt“, das Kind erwidert „Nein, ich habe erst eine Folge geschaut. Ich habe noch Zeit“ und das Elternteil nachgibt und „ok“ sagt,

obwohl es weiß, dass das Kind die Unwahrheit sagt. Hier würde das Elternteil den Konflikt umgehen und einwilligen, um den Wunsch des Kindes weiter fernzusehen zu erfüllen.

Ein weiteres Beispiel wäre eine Professorin, die auf die Nachfrage eines Studenten zum Ablauf der Prüfungsleistung mit „genau“ antwortet und ausdrückt, dass der zuvor wiedergegebene Ablauf korrekt verstanden wurde. Dies wäre eine klare kurze Bestätigung, dass das Gesagte vollkommen richtig ist.

Anna, die zuvor mit Inge in einem Diskurs über die Wahrnehmung ihres Konkurrenzkampfes stand, überrascht mit der kurzen und klaren Zustimmung zu Inges Wahrnehmung und greift dabei ähnlich, wie das Elternteil auf eine Antwort zurück, die den Konflikt auflöst und das unabhängig davon, ob sie ihre Sichtweise in dieser kurzen Zeit geändert hat. Es scheint so, als würde Anna keinen neuen Streit aufkommen lassen wollen und stimmt ihrer Schwester deshalb zu, sodass diese auch nichts mehr erwidern kann, da ihr manifest vollkommen zugestimmt wurde, wie im Beispiel der Professorin.

4.2 Kontaktaufnahme „weil heute gibt es das ja gar nicht mehr“

Vor dieser zweiten Sequenz wird beschrieben, dass die Schwestern von ihren Eltern, Verwandten und Freunden in vielen verschiedenen Lebenssituationen mindestens unterbewusst verglichen wurden. Inge erklärt, dass sie von den Eltern und Großeltern schon oft unabsichtlich miteinander verglichen wurden und auf eine Gleichbehandlung der beiden Schwestern bei zum Beispiel Geschenken geachtet.

Gesamte Sequenz:

I: aber dieser konkurrenzkampf das war ja (.) vielleicht war es ganz gut dass das so geknallt hatte; weil heute gibt es das ja gar nicht mehr null (.)also der findet nicht statt (2) die letzten 25 Jahre *es sind jetzt genau 25 jahre ne?*

A: mhm::

I: mit leons geburt ist das erst besser geworden; seit leon auf der welt ist (.) haben wir erst wieder kontakt und ähm haben uns auch so lieb also ich könnt ja gar nicht ohne

Der zweite Teil der Analyse beginnt mit Inge, die sich zu den Vergleichen durch die Eltern äußert und Anna fragt, ob sie diese auch als eine Konstante in der Kindheit und Jugend wahrnehmen würde, was diese bestätigt. Anschließend folgt diese Aussage:

I: aber dieser konkurrenzkampf das war ja

Auf der manifesten Ebene verweist Inge auf ihre vorherige Aussage, dass ihr Eltern „schon immer geguckt [haben], was macht der eine, was macht der andere“ und bewertet diese retropektiv. Der Konkurrenzkampf, welcher auch im ersten Teil dieser Analyse beschrieben wird und durch die Vergleiche der Eltern weiter befördert wurde, wird nun im Nachhinein nochmal übergeordnet bewertet. Durch den Ausdruck „das war ja“ wird angedeutet, dass die folgende Bewertung eine von allen Parteien geteilte Einschätzung ist und keine individuelle Meinung, die nicht konsensfähig ist.

Bei einer politischen Debatte könnte zum Beispiel gesagt werden „aber die Wiedervereinigung, das war ja eine gute Sache“. In diesem Fall möchte die Person die verschiedenen politischen Lager auf einen Nenner bringen und äußert eine These, der seiner Meinung alle zustimmen müssen. Damit hätte die Äußerung einen einigen Zweck und sorgt für eine gute Basis, auf die aufgebaut werden kann.

In einem anderen Beispiel könnte ein Mitglied eines Vereins, nachdem ein neuer Vorstand gewählt wurde, sagen „Aber diese Umstrukturierungsphase, das war ja chaotisch“. Dabei würde retropektiv das komplexe Handeln vieler verschiedener Personen als ein großes einheitliches Gebilde objektiviert und bewertet werden.

Ebenso könnten zwei Lehrkräfte sich über ihr Referendariat unterhalten und sagen „aber das Referendariat, das war ja eine stressige Zeit“ und würden auf einen Zeitraum von circa eineinhalb Jahren blicken und ihn allgemeingültig als stressig bewerten.

Inge fasst somit sämtliche Konflikte zwischen ihr und ihrer Schwester in der Kindheit und Jugend zu einem großen Phänomen, den Konkurrenzkampf, zusammen. Dieser erscheint als kohärentes Ganzes, welches aufgrund von Vergleichen zwischen ihnen als Schwestern stattgefunden hat. Durch die Annahme des Konsenses, wird ein möglicher Widerspruch vorweggenommen.

I: (.) vielleicht war es ganz gut dass das so geknallt hatte;

Die zweite Sequenz beginnt mit einer kurzen Denkpause und einer Relativierung der vorherigen Sicherheit bezüglich der Zustimmung, indem Inge ihre nachfolgende Bewertung durch das „vielleicht“ abschwächt. Inge bewertet den Konkurrenzkampf mit ihrer Schwester

heute als „ganz gut“, was eine positive Neubewertung der Situation darstellt. Inge nutzt die Metapher „dass das so geknallt hat“ um die vielen Konflikte oder auch den endgültigen Moment, der zum Kontaktabbruch führte, zu beschreiben.

Latent könnte eine Frau zu ihrem Mann sagen „vielleicht war es ganz gut, dass wir die Wohnung verloren haben“, da sie glaubt, dass deren neue Unterkunft besser als die ehemalige ist. Jedoch ist sie unsicher, ob der Mann die Situation im Nachhinein ebenfalls positiv betrachten kann, da die Kündigung der Wohnung zu sehr viel Frust geführt hat.

Ein weiteres Beispiel wäre ein Fahrschüler, der durch seine Prüfung gefallen ist und sagt „vielleicht ist es ganz gut, dass ich durchgefallen bin, denn sonst hätte ich meinen neuen Freund nie kennengelernt“. In diesem Fall würde er auch ein eigentlich negatives Ereignis retrospectiv als positiv neubewerten.

Die Metapher „geknallt haben“ könnte wiederum genutzt werden, wenn in einem Mehrparteienhaus über die Nachbarn gesagt wird „da hat es gestern Abend richtig geknallt“. Die gewaltvolle verbale und körperliche Auseinandersetzung zwischen den Eheleuten würde dadurch umschrieben werden.

Ebenso könnte ein Abend in einer Bar mit der Metapher „da hat es gestern Abend ganz schön geknallt“ umschrieben werden, bei welchem mehrere Gäste aufeinander los gegangen sind. Die Schlägerei wird euphemistisch umschrieben, da keine explizite und detaillierte Beschreibung der Gewalt erfolgt.

Inge beschreibt somit eine eigentlich negative Situation retrospectiv als positiv, da sie meint, dass etwas Gutes aus dem Konkurrenzkampf entstanden ist, was sonst nicht eingetroffen wäre. Durch das „vielleicht“ zeigt sie ihre Unsicherheit darüber, ob Anna diese gemeinsame Erfahrung heute ebenfalls positiv neubewerten würde. Darüber hinaus lässt ihre Metapher vermuten, dass der Konkurrenzkampf und dessen Eskalation in der Vergangenheit gewaltvoll war. Diese Gewalt soll jedoch durch die euphemistische Beschreibung verdrängt werden.

I: weil heute gibt es das ja gar nicht mehr

Die dritte Sequenz beginnt mit einer Erläuterung der Neubewertung des Konkurrenzkampfes. Inge sagt, dass es heutzutage „das ja gar nicht mehr gibt“. Damit ist der Konkurrenzkampf, bestehend aus den vielen kleineren Konflikten, gemeint. Durch die

Formulierung „gar nicht mehr“ macht sie eine klare Grenze zwischen früher und heute aus. Sie schließt einen weiteren Streit zwischen Anna und sich kategorisch aus.

Latent könnte eine Großmutter ihren Enkeln erzählen, dass ihr Vater damals erst verboten hatte, dass sie ihren Führerschein macht und erst der Großvater ihr die Erlaubnis dazu erteilt hat und wie schrecklich sie das fand. Anschließend sagt sie dann zu ihren Enkeln „aber das könnt ihr nicht nachvollziehen, weil heute gibt es das ja gar nicht mehr“. Die Großmutter würde, zwischen der Entmündigung der Frau in der Vergangenheit und der Selbstbestimmung der Frau heutzutage, eine Grenze ziehen. Sie schließt eine solche, vom Gesetz unterstützte, Entmündigung einer Frau heutzutage kategorisch aus.

Ebenso könnte ein Vereinssprecher nach einem Trainerwechsel aufgrund von Beschwerden seitens der Sportler sagen „Es ist gut, dass der neue Trainer da ist, weil heute gibt es diese ja gar nicht mehr“. Genauso wie in dem Beispiel davor wird klar zwischen zwei Zeiträumen unterschieden. Einmal gibt es die Beschwerden der Sportler und heute, nach dem Trainerwechsel, gibt es sie gar nicht mehr. Hier schließt der Vereinssprecher mit der absoluten Aussage „gar nicht mehr“ kategorisch aus, dass es weitere Beschwerden seit dem Trainerwechsel gab und geben wird. Anders, als im Beispiel davor, ist dies jedoch nicht mit einem Gesetz abgesichert, sondern seine subjektive Einschätzung zur Stimmung im Verein. Die absolute Negation „gar nicht mehr“ sorgt für eine Stabilisierung seiner subjektiven Einschätzung, da keine Zweifel offengelassen werden, dass es heute mit dem neuen Trainer besser ist.

Inge möchte somit, ihre Einschätzung, dass der Konkurrenzkampf, welcher zu einem Kontaktabbruch führte „vielleicht ganz gut“ war, durch die absolute Negation von Streitereien heutzutage erklären und mögliche Zweifel daran aus dem Weg räumen. Außerdem ist die vergangene Art der Beziehung zwischen Anna und ihr somit vollständig abgelöst von ihrer Neubewertung der Beziehung ohne Streit.

I: **null** (.)also der findet nicht statt (2) die letzten 25 Jahre

Manifest bestätigt Inge ihre vorherige Aussage nochmals durch die Zahl „Null“. Die Konflikte von früher gibt es heute somit quantitativ nicht mehr. Anschließend erläutert sie ihre quantitative Beschreibung nochmal „also der findet nicht statt“. Der Konkurrenzkampf findet somit heute nicht mehr statt. Inge hat ihre Wahrnehmung, dass der Konkurrenzkampf

nicht mehr existiert, zusammen mit der vorherigen Sequenz dreimal hintereinander wiederholt. Nach einer kurzen Sprechpause markiert sie, indem sie in die Vergangenheit blickt und sagt, dass dies auf die letzten 25 Jahre zutrifft, einen genauen Zeitraum.

Latent könnte ein unschuldig Angeklagter eines Mordes sagen „Ich habe den Müller nicht umgebracht, wirklich nicht, ich habe das nicht gemacht“. Der Angeklagte würde seine vorherige Aussage nochmals bekräftigen und zeigen, wie wichtig ihm es ist, dass er nicht für den Mörder gehalten wird. Eine einmalige Negierung der Behauptung, er sei der Mörder reicht dabei nicht aus und zeigt seine Verzweiflung und Dringlichkeit, dass dies von anderen dennoch geglaubt werden könnte. Wäre er sich sicher, dass es keinen Anhaltspunkt gäbe dies zu glauben, würde eine zweimalige Wiederholung nicht notwendig sein.

In einem anderen Szenario würde ein Kunde beim Bäcker der drei Brötchen bestellt hat und vier bekäme nur einmal sagen „ich habe nur drei bestellt“ und dies nicht zweimal wiederholen und auch keine absoluten Aussagen treffen wie „Ich habe nur drei Brötchen bestellt, Drei! Ich würde niemals vier bestellen, niemals“, da er keinen Grund hat, zu glauben, dass das Missverständnis große Folgen für ihn hat.

In einem anderen Beispiel könnte einer trockenen Alkoholikerin unterstellt werden, dass sie ein Bier getrunken hat, weshalb sie dann sagt „ich trinke keinen Alkohol mehr, null, also das findet nicht statt, die letzten 25 Jahre nicht“. Durch die mehrfache Wiederholung, dass sie keinen Alkohol trinkt, wird deutlich, dass es ihr wichtig ist, dass ihr Fortschritt ihr nicht abgesprochen wird und sie stolz auf ihre Leistung ist. Besonders die Angabe, dass sie „die letzten 25 Jahre nicht“ getrunken hat, zeigt, dass sie stolz darauf ist, dass sie so lange durchgehalten hat und unterstreicht ihre vorherige Negierung durch die quantitative Angabe ihres bisherigen Erfolgs. Somit kann der Vorwurf, dass sie wieder Alkohol getrunken hat, nicht legitim sein.

In dieser Sequenz wird somit deutlich, dass es Inge sehr wichtig ist, dass alle wissen, dass der Konkurrenzkampf seit 25 Jahren nicht stattfindet und auch heute nicht mehr vorkommt. Für diese Absicherung tätigt sie absolute Aussagen und probiert Zweifel im Vorhinein als illegitim, durch einen Verweis auf die vergangene Zeit ohne Streitereien, darzustellen. Darüber hinaus ist zu vermuten, dass ein gewisser Stolz vorhanden ist, dass es die letzten 25 Jahre nicht mehr zu einem Streit gekommen ist.

I: es sind jetzt genau 25 jahre ne?

Inge möchte mit diesem Sprechakt ihre vorherige Zeitangabe bestätigt bekommen und fragt nach, was durch den Nachfragelaut „ne?“ deutlich wird. Dabei geht es ihr um eine präzise Zeitangabe, da sie fragt, ob es „genau“ 25 Jahre sind. Sie stellt eine geschlossene Frage, was darauf hindeutet, dass eine kurze positive Antwort erwartet wird.

Latent könnte ein Ehepaar gefragt werden, wie lange sie bereit verheiratet sind und die Frau antworten „Es sind jetzt genau 12 Jahre, ne?“ und blickt zu ihrem Mann, der das bestätigt. Die Frau kennt die Antwort, möchte jedoch ihren Mann mit in die Antwort einbinden, da auch ihn diese Frage betrifft und lässt sich ihre Antwort bestätigen.

Ein weiteres Beispiel sind zwei Zeugen, die bei der Polizei aussagen und der eine fragt „es war um 16 Uhr, ne?“, da er unsicher ist und eine Bestätigung von dem anderen Zeugen haben möchte, dass die Angaben vor der Polizei richtig sind.

Jedoch können sich zwei Freunde über einen kommenden Geburtstag unterhalten und der eine Freund fragt „Die Geburtstagsfeier ist am 7., ne?“. Seine Unsicherheit bezüglich des Datums ist erkennbar und er hofft auf die richtige Antwort von seinem Freund. Dabei ist es ihm nicht wichtig, dass er das Datum bestätigt, sondern dass das korrekte Datum mitgeteilt wird.

Alternativ zum „ne?“ könnte auch ein „stimmt doch?“ oder ein „oder?“ gesagt werden. Beide Alternativen würden eine positive Antwort erwarten lassen. Inge möchte zum einen eine Bestätigung von Anna haben und diese soll möglichst positiv und gemeinsam getragen sein. Die geteilte Bestätigung des Erzählten stabilisiert dieses und reduziert das Risiko einer anschließend divergenten Erzählung von Anna.

A: mhm::

Anna beginnt mit einem Zustimmungslaut und bestätigt die Zeitangabe ihrer Schwester. Sie antwortet, wie von ihrer Schwester erhofft, positiv auf die Frage und legitimiert ihre Erzählung.

I: mit leons geburt ist das erst besser geworden

Inge ergänzt nach einer Pause, dass sich die Beziehung mit ihrer Schwester erst seit der Geburt von Annas ersten Kindes verbessert hat und beschreibt damit einen Wendepunkt in der Biografie. Der Ausdruck „erst besser geworden“ beschreibt, dass es sich bei der Stärke der Beziehung um einen Prozess und keine starre Beurteilung handelt.

Auf der latenten Ebene könnten sich zwei Freunde über die Neubesetzung eines Charakters eine Serie unterhalten und sagen „Mit der Neubesetzung ist die Serie erst besser geworden“. Vorher fanden sie die Folgen schlecht und erst seitdem der neue Schauspieler gecastet wurde, gucken sie die Serie regelmäßig. Somit hat die Neubesetzung zu einem großen Wandel geführt.

Ebenso könnte eine von zwei Frauen, die sich über die Politik unterhalten sagen „Mit der neuen Regierung ist das mit der Wirtschaft nicht besser geworden“. Die erhoffte Wendung ist nicht eingetroffen und der bisherige Abschwung der Wirtschaft bleibt bestehen.

Ein anderes Beispiel wäre ein Koch, der sagt „Mit der neuen Soße sind die Pommes erst richtig gut geworden“. Hier wird beschrieben, wie die neue Soße dafür gesorgt hat, dass die bereits guten Pommes noch besser geworden sind und es zeigt, dass ein schon guter Zustand verbessert wurde.

Andernfalls kann eine ältere Frau nach einer Hüft-OP zu ihren Kindern sagen „Mit der Hüft-OP ist das Laufen erst besser geworden“. Dabei würde sie zwar eine Verbesserung zu vor der Hüft-OP beschreiben, jedoch trotzdem nicht das selbe Niveau wie in ihrer Jugend beschreiben. In diesem Fall würde eine vorab schlechte Situation durch die Operation verbessert werden, jedoch scheint diese immer noch nicht wirklich gut zu sein und somit ist Verbesserungspotential nach der Operation vorhanden.

Inge beschreibt in ihrer Äußerung die Geburt ihres Neffen als einen Wendepunkt, der eine vorab schlechte Situation, die Beziehung zu ihrer Schwester Anna, verbessert. Jedoch lässt ihre Wortwahl „ist das erst besser“ darauf deuten, dass auch sie noch Verbesserungspotential sieht, so wie die ältere Dame nach ihrer Operation oder die Freunde nach der Neubesetzung des Charakters in der Serie. Würde Inge kein Verbesserungspotential sehen, würde sie wie der Koch sagen können „Mhm:: Mit Leons Geburt ist das erst richtig gut geworden“ und hierdurch eine jetzt zufriedenstellende Ebene beschreiben.

I: ;seit leon auf der welt ist (.) haben wir erst wieder kontakt

Inge wiederholt manifest die Aussage, dass die Geburt von Leon einen Wendepunkt markiert und ergänzt, dass Anna und sie „erst“ seitdem wieder Kontakt miteinander haben und drückt nochmal eine zeitliche Schwelle aus. Aus dem vorherigen Antworten im Interview ist jedoch bekannt, dass es nie einen kompletten Kontaktabbruch zwischen den beiden Schwestern gab, sondern vor diesem Wendepunkt lediglich das Nötigste kommuniziert wurde.

Latent könnten sich zwei Parteispitzen unterhalten und sagen „Seitdem wir neue Parteichefs gewählt haben, haben wir erst wieder Kontakt“. Damit soll der Personalwechsel eine Periode der fehlenden Kommunikation beenden und neue Gespräche ermöglichen. Die fehlende Kommunikation, die in einer Demokratie aber sehr wichtig ist, um Kompromisse zu schließen und Gesetze zu verabschieden, würde als eine negative Phase beschrieben werden, welche durch die Neubesetzung beendet wurde, sodass Normalität einkehren konnte.

Darüber hinaus könnten die Regierungschefs von Deutschland und Frankreich sagen „Seit dem Zerfall des Dritten Reiches haben wir erst wieder freundschaftlichen Kontakt miteinander“. In diesem Fall würde das Ende einer totalitären Regierung und des Krieges als ein Wendepunkt beschreiben werden, dem eine positive Beziehung folgt. Somit hat es zuvor eine sehr negative Beziehung zwischen den Ländern gegeben.

Inge beschreibt nochmals, dass die Geburt von Leon als einen Wendepunkt und macht deutlich, dass sie den wenigen Kontakt zu ihrer Schwester als etwas Großes und Negatives empfand, was jetzt zum Glück beendet wurde. Außerdem wird eine Normalisierung in der Beziehung zu ihrer Schwester dargestellt, indem der indirekt Kontaktabbruch als Ausnahmezustand beschrieben wird.

I: und ähm haben uns auch so lieb also ich könnt ja gar nicht ohne

Diese Sequenz schließt direkt an die vorherige an. Inge äußert gleich zu Beginn einen Verzögerungslaut und spricht über die Gefühle von Anna und sich, indem sie sagt „haben uns auch so lieb“. Hierbei sagt sie nicht nur aus, dass sie Anna lieb hat, sondern auch, dass Anna sie lieb hat. Anschließend fügt sie hinzu „also ich könnt ja gar nicht ohne“ und spricht nur noch über ihre eigenen Gefühle. Dabei sagt Inge nicht klar aus, ohne was genau sie nicht mehr könnte. Sie nutzt die absolute Aussage, dass sie „gar nicht ohne“ könnte, was sehr drastisch klingt.

Auf der latenten Ebene könnte ein Heroinabhängiger selbstkritisch äußern „Also ich könnte ja gar nicht ohne Heroin“ und folglich eine ungesunde Abhängigkeit zu einer Droge ausdrücken, die sein Leben so sehr im Griff hat, dass er ohne diese Droge nicht mehr seinen Alltag gewältigen könnte.

Ein anderes Beispiel wäre ein Brautpaar, das heiratet und der Mann sagt „ich könnt ja gar nicht mehr ohne dich“ und würde seine Liebe zu seiner Braut und seinen Wunsch, sein Leben lang mit ihr zusammen zu sein, äußern.

In dem letzten Abschnitt würde Inge somit ihre Abhängigkeit von ihrer Schwester offenbaren, welche dafür sorgt, dass eine Zukunft ohne Anna nicht mehr vorstellbar erscheint.

Der erste Teil ihrer Äußerung „ähm und haben uns auch so lieb“ lässt Zweifel aufkommen, ob die Aussage wirklich ernst gemeint ist. So könnte ein Geschwisterpaar, dass sich streitet und vor den Großeltern aber brav erscheinen soll sagen „Ähm wir haben uns doch so lieb, wir könnten uns nie streiten“ und im nächsten Moment, indem die Großeltern weg sind, weiter streiten. In diesem Fall würde diese absolute Äußerung vollkommen ironisch gemeint sein, da noch kurz zuvor gestritten wurde und im Anschluss der Streit weitergeführt wird.

In einem anderen Beispiel könnten sich zwei Freunde unterhalten und über ihre gemeinsame Zeit nach der Schule sprechen und sagen „ähm wir haben uns so lieb, wir werden immer füreinander da sein“. Damit würden sie ihre gemeinsame Zuneigung füreinander betonen, um die Unsicherheit bezüglich der Zukunft abzuschwächen.

Genauso könnte eine Partnerin ihrem Partner versichern „Wir haben uns so lieb, ich könnte dir nie fremd gehen“. Dabei würde sie die Ängste und Unsicherheiten ihres Partners als unberechtigt erscheinen lassen und ihre gemeinsame Bindung in den Fokus stellen, welche einen Betrug unmöglich erscheinen lassen soll.

Inge möchte mit ihrer ersten Äußerung mögliche Unsicherheiten bezüglich ihrer Beziehung zu Anna abschwächen und betont deshalb ihre starke gegenseitige Bindung zueinander. Die zweite Äußerung zeigt ebenfalls, dass ihr die Beziehung zu ihrer Schwester so wichtig ist, dass sie in einer Abhängigkeit zu ihr steht und sich ihre Zukunft nicht mehr ohne sie vorstellen kann.

4.3 Zukunftsvorstellungen „ihr landet eh zusammen im altenheim“

Zu Beginn dieses Abschnitts fragt der Interviewer wie sie sich ihre Zukunft vorstellen, ob sie weiterhin Kontakt haben und ob sie noch mehr zusammen unternehmen, als es jetzt der Fall ist. Anna beginnt zu antworten.

Gesamte Sequenz:

A: **abbruch** ((alle lachen)) (3) nein, ich denke, also ich könnte mir jedenfalls auch nichts vorstellen, was das ähm verändern könnte also

I: mhm:

A: weil wenn es probleme gibt (.) dann wird das geklärt (.) so und ich also ich, also ich denke also das ziel ist, dass wir beide

I: mhm::

A: irgendwann zusammen im altenheim sitzen.

I: das sagen unsere männer auch immer

A: ja

I: ;ihr landet eh zusammen im altenheim.

A: ja

I: wir haben tatsächlich eine eigentumswohnung für meine mutter (.) äh die haben wir auch zusammen gekauft vor zwei jahren und ähm (.) nebenan ist noch eine frei die will ich unbedingt kaufen unbedingt und dann kriegt anna die linke und ich die rechte

A: ach das wusste ich noch gar nicht (.) ,ich dachte wir müssen zusammen in eine wohnung,

I: nee wir können ja er- erstmal ein- einmal getrennt deswegen will ich ja unbedingt die unten beiden zusammen haben.

A: ok

I: *und mein mann als ich dem das erzählt habe sagte „und wo bleibe ich?“*

A: ja da sind die schon unter der erde ((lacht))

I: genau ((lacht))

Die erste Sequenz beginnt Anna mit einem klaren lauten „abbruch“, woraufhin alle anfangen zu lachen.

A: **abbruch** ((alle lachen))

Anna eröffnet die erste Sequenz mit nur einem Wort, welches für einen radikalen abrupten Stopp eines Prozesses steht. Im gegebenen Kontext bezieht sich dieser „Abbruch“ auf den Kontakt zu ihrer Schwester. Die kurze und imperative Befehlsform verleiht der Äußerung eine hohe Ernsthaftigkeit. Das unmittelbar einsetzende kollektive Lachen löst die Radikalität und den bedrohlichen Ton auf.

Latent könnte ein Chemiker in einer Lebensmittelfabrik „Abbruch“ rufen, um einen Fertigungsprozess sofort zu unterbrechen, da die Messwerte nicht stimmen und er eine weitere Fehlproduktion verhindern möchte.

Ein weiteres Beispiel ist eine Regisseurin die „Abbruch“ ruft, weil eine Szene nicht so gedreht wurde, wie sie sich das vorstellt. Sie möchte, dass die Schauspieler sofort aufhören, um die kostbare Zeit im Filmstudio nicht mit unbrauchbaren Szenen zu verschwenden.

In all diesen Szenarien wird ein laufender Prozess abrupt gestoppt, um größere Schäden zu verhindern. Anna drückt mit ihrer kurzen befehlsartigen Aussage den Wunsch aus, den Kontakt zu ihrer Schwester in der Zukunft abubrechen, um weitere negative Folgen in ihrer Zukunft abzuwehren. Durch das anschließende Lachen wird diese Wahrnehmung aufgebrochen und deutlich, dass dies keine ernstgemeinte Aussage ist.

A: (3) nein, ich denke, also ich könnte mir jedenfalls auch nichts vorstellen, was das ähm verändern könnte also

Anna beginnt mit einem klaren „nein“ und wiederruft ihre vorherige Aussage explizit. Anschließend zeigt sie eine gewisse Unsicherheit, die durch das „ich denke, also ich könnte mir jedenfalls auch nicht vorstellen“ deutlich wird. Sie spricht über ihre eigenen Gedanken und stellt es nicht als Fakt dar, dass sie und Inge in Kontakt bleiben werden. Anna trifft keine absolute Aussage, sondern zeigt eine gewisse Unsicherheit, welche durch den Verzögerungslaut „ähm“ und die Wiederholung des Wortes „also“ ebenso deutlich wird. Der Konjunktiv, dass sie sich nichts vorstellen „könnte“, was ihren Kontakt zu ihrer Schwester wieder beenden würde, zeigt, dass sie das Eintreten eines solchen Grundes nicht für wahrscheinlich hält.

Auf der latenten Ebene könnte diese Aussage in verschiedenen Kontexten geäußert werden. Zum einen könnte ein Mann von der Polizei befragt werde, ob er sich vorstellen könnte, dass seine Freundin eine Bank ausrauben würde. Er würde der Polizei antworten: „Nein, ich

denke, also ich könnte mir jedenfalls auch nicht vorstellen, dass sie das tun würde“ Hierbei würde er die Vorstellung, dass seine Partnerin ein Verbrechen begeht, nicht ertragen und unvorstellbar finden, sodass er nicht nur mit „Nein“ antwortet, sondern von der Frage so überrascht ist, dass er während des Antwortens seine eigene Vorstellung hinterfragt.

Ein weiteres Beispiel könnte Facebook-Gründer Mark Zuckerberg sein, der gefragt wird, ob er sich vorstellen könnte, dass sein Unternehmen irgendwann von einem Konkurrenten als größter Socialmedia-Dienst abgelöst wird und antwortet „Nein, ich könnte mir jedenfalls nicht vorstellen, welches Unternehmen, das schaffen sollte“. Die fehlenden Verzögerungslaute und Wiederholungen führen dazu, dass er Sicherheit ausstrahlt und es für unglaublich hält, dass sein Unternehmen von einem anderen abgelöst werden kann. Der Konjunktiv sorgt in diesem Fall dafür, dass er selbstbewusst wirkt und die Möglichkeit, dass Facebook abgelöst wird, noch unwahrscheinlicher dastehen lässt.

Im Gegensatz dazu könnte die Aussage „nein, ich denke, also ich könnte mir jedenfalls auch nichts vorstellen, was das ähm verändern könnte“ auch in einem Trennungsgespräch geäußert werden. Dabei würde die eine Partnerin ihrer Ex sagen, dass sie sich nicht vorstellen kann, dass sie nochmal Gefühle für sie entwickeln kann, nachdem sie sich so entfremdet haben. Sie würde zögern, weil sie unsicher ist und ihre ehemalige Partnerin nicht verletzen möchte.

In allen Beispielen mit den Verzögerungslauten und den Wiederholungen kann eine gewisse Unsicherheit bezüglich der eigenen Wahrnehmung des Sprechers rausgelesen werden. Anna ist somit nicht unbedingt sicher, dass es keinen weiteren Grund geben kann, der zu einem Kontaktabbruch mit Inge führen könnte. Jedoch artikuliert sie vielmehr ihre derzeitige Unvorstellbarkeit eines erneuten Kontaktabbruchs mit ihrer Schwester, was auch der Konjunktiv „könnte“ zeigt. Die Beziehung erscheint als Ergebnis einer fortlaufenden Praxis und nicht als garantierte Tatsache. Hier zeigt sich die Spannung zwischen dem Wunsch nach Nähe und der Unsicherheit über die Sicherheit ihrer Beziehung.

I: mhm:

Inge stimmt ihrer Schwester mit einem einfachen minimalen Laut zu und bestätigt, dass sie diese Wahrnehmung teilt. Latent kann dies als geteilte, aber auch vorsichtige Haltung gelesen werden. Beispielsweise würde ein Kleinkind, das verunsichert ist auf die Frage, ob

es mit den anderen Kindern auf das Klettergerüst möchte, mit „Mhm“ antworten und kein klares „Ja“ antworten.

Ebenso könnte ein Mann, der ein Bild aufhängen will und eine neue Halterung installiert hat seine Frau fragen „Und meinst du das hält so?“ und diese antwortet mit „Mhm“, da sie sich nicht wirklich sicher über den Ausgang der Situation ist.

In beiden Situationen wird der Kernaussage zugestimmt, jedoch bleibt eine Ungewissheit bestehen, weswegen keine klare Aussage getroffen wird. Inge kann sich, wie ihre Schwester nicht vorstellen, dass es in Zukunft nochmal zu einem Kontaktabbruch kommen kann, kann dies aber auch nicht garantieren und antwortet deshalb kurz.

A: weil wenn es probleme gibt (.) dann wird das geklärt (.)

Anna gibt eine Erklärung ab, welche durch das „weil“ eingeläutet wird, weswegen es ihrer Ansicht nach zu keinem weiteren Kontaktabbruch kommen wird. Anna sagt, dass wenn es zu Problemen innerhalb ihrer Beziehung kommt, diese von den Schwestern miteinander geklärt werden, sodass es zu keinem Kontaktabbruch kommt. Anna nennt somit den möglichen Grund, weswegen es zu einem Kontaktabbruch kommen könnte und zeigt anschließend die Lösung für dieses Problem auf, sodass der Grund nicht zum Tragen kommen kann.

Latent könnte ein Trainer einer Eishockeymannschaft zu seinen Spielern sagen „Wir sind nur so ein gutes Team, weil, wenn es Probleme gibt, dann wird das geklärt“. Damit sie als Team zusammenhalten und das beste Ergebnis erzielen können, würde der Trainer sie ermutigen die Konflikte gleich zu lösen

Ein anderes Beispiel wäre ein Kundenbetreuer, der die Beschwerde eines Kunden annimmt und sagt „Wenn es ein Problem mit unserem Produkt gibt, dann wird das geklärt, wir entschuldigen die Unannehmlichkeiten“. Der Kundendienst möchte die Seriosität des Unternehmens repräsentieren und klarstellen machen, dass die Bedenken des Kunden ernst genommen werden.

Andererseits kann dieser Satz auch im Labor fallen, wenn ein Wissenschaftler zu seinem Arbeitskreis sagt „Wenn es ein Problem gibt, dann müssen wir es lösen“. Der Arbeitskreis soll motiviert werden weiterhin an einer Lösung zu arbeiten. Es soll gezeigt werden, wie

wichtig es für die Forschung ist, eine Lösung zu finden. Durch das „müssen“ wird eine Dringlichkeit zur Lösung der Probleme offenbart, die keine Alternative zulässt.

All diese Beispiele zeigen, dass es aus verschiedenen Gründen wichtig ist, eine Lösung zu finden und soll die Beteiligten motivieren, daran zu arbeiten und nicht aufzugeben, um ein besseres Ergebnis zu erzielen. Anna ist es somit wichtig, dass sie und ihre Schwester ihre Probleme lösen und an dieser Strategie auch festhalten, um weiterhin eine gute Beziehung zueinander zu haben.

A: (.) so und ich also ich, also ich denke also das ziel ist, dass wir beide

Anna bricht ihre Sätze dreimal ab, bevor sie beim vierten Mal erst anfängt zu erzählen, was ihrer Meinung nach das Ziel in der Zukunft für die Beziehung zu ihrer Schwester ist. Das mehrfache Abbrechen und die Selbstkorrektur weisen eine hohe Unsicherheit auf. Die Betonung „wir beide“ zeigt, dass es ein gemeinsames Ziel ist, das sie erreichen möchte.

Das Abbrechen der Gedanken sind Anzeichen dafür, dass sie unsicher über das Ziel in der Zukunft ist. Es wäre vorstellbar, dass der Satz wie folgt weitergeführt wird:

Ein Abteilungsleiter einer Firma könnte mit seinen Mitarbeitern sprechen und sagen „Das Ziel ist, dass wir die Quartalszahlen schon Ende Februar erreichen und uns weiter steigern“. Es wird ein klares Ziel formuliert, das erreicht werden soll und dieses Ziel ist nicht nur für einen selbst formuliert, sondern für das gesamte Team.

Eine weitere Fortsetzung könnte folgende sein: Sebastian Bayer, der Trainer vom deutschen Meister Owen Ansah, der für die WM-Qualifikation 10,12 Sekunden auf 100 Meter laufen muss, könnte sagen „Also ich denke, das Ziel ist, dass Owen die Norm in den nächsten zwei Läufen knackt“. Damit würde er für Owen Ansah ein Ziel festlegen, das er erreichen soll. Jedoch ist dieses nicht so starr formuliert, da er noch mehrere Wettkämpfe absolviert, um diese Norm zu erreichen und deshalb dies nur der wünschenswerteste Ablauf wäre. Sebastian Bayer würde nicht für Owen, sondern über seine eigenen Ziele sprechen, da er nicht sicher Owen Ansahs eigene Ziele kennt.

Ebenso könnte eine Schülerin, die unerlaubterweise in der Unterrichtszeit auf den Gängen lang läuft und den Unterricht verpasst, von einer Lehrkraft gefragt werden, was sie auf dem Gang zu suchen hat. Die Schülerin antwortet „Ich also ich, also ich soll was für Herrn Meyer holen“. Sie verspricht sich, da sie nach einer Ausrede sucht, um keinen Ärger zu bekommen.

In den beiden ersten Fortsetzungen wird ein Ziel genannt, das nicht das eigene ist. Durch den Zusatz „Also ich denke“ in den letzten beiden Beispielen wird eine Ungewissheit über das Ziel deutlich. Durch die Verzögerungslaute und die Formulierung des Ziels lediglich für einen selbst, wird deutlich, dass der Sprechende nicht davon überzeugt ist, dass das genannte Ziel mit Sicherheit richtig ist.

In diesem Fall ist Anna unsicher, ob Inge das im Folgenden formulierte Ziel mit ihr teilt oder ob dies nur ihrer Vorstellung entspricht.

I: mhm::

Inge stimmt hier mit dem Zustimmungslaut zu und unterbricht Anna. Anna konnte bisher nicht äußern, was genau das Ziel ist. Diese Zustimmung von Inge könnte eine Reaktion auf das Zögern und die Unsicherheit von Anna sein und Unterstützung zeigen.

Latent könnte ein Kindergartenkind gefragt werden, was es heute gelernt hat und zögerlich anfangen „Also ich, ich habe gelernt, wie ich“ und zu der Erzieherin schauen, welche nickend zustimmt und „weiter“ sagt, um das Kind zu ermutigen, weiter zu sprechen und zu sagen, was es heute erreicht hat.

Zudem könnten zwei Geschwister zu ihren Eltern gehen, wobei das jüngere Kind den Eltern mitteilen möchte, dass es nicht studieren will, sondern eine Ausbildung machen möchte. Das ältere Geschwisterkind ist als moralische Unterstützung mitgekommen, um das Jüngere zu ermuntern seine Wünsche zu äußern und für sich einzustehen. Dafür nickt es und sagt „na los“, „weiter“ und „mhm:“, um seine Unterstützung bezüglich der Pläne zu zeigen.

In allen Beispielen wird diese kurze Zustimmung bei einer Unterbrechung genutzt, um die andere Person zu ermutigen, dass ihr Vorhaben richtig ist und sie weiter sprechen soll und die Unterstützung hat. Inge möchte Anna somit ermutigen weiter zu sprechen und das gemeinsame Ziel zu nennen.

A: irgendwann zusammen im altenheim sitzen.

Anna setzt ihren Satz fort und formuliert das gemeinsame Ziel von ihr und Inge. Sie sagt, dass sie mit Inge zusammen, zu einer unbestimmten Zeit, gemeinsam in dem selben

Altersheim ist. Durch das „irgendwann“ wird deutlich, dass weit in die Zukunft geblickt wird und kein Zeitpunkt feststeht.

Auf der Latenten Ebene könnten zwei Schüler sich unterhalten, die sagen, dass sie irgendwann „zusammen auf die Uni gehen“ und sich somit das gemeinsame Ziel setzen, zur gleichen Zeit, die selbe Universität zu besuchen, um sich weiterhin zu sehen und am Leben des anderen Teil zu nehmen, auch wenn die Schulzeit vorbei ist.

Ein weiteres Szenario könnten zwei Freunde sein, die sagen, dass sie planen „irgendwann zusammen in der selben Straße ein Haus zu bauen“. Damit wollen die Freunde aussagen, dass sie ihre Leben gemeinsam verbringen und Jahrzehnte lang füreinander da sein wollen. Dabei geht es um mehr, als nur in der selben Straße zu wohnen, denn das Ziel ist es viele Abende gemeinsam zu verbringen, am Leben des anderen teilzuhaben und gegenseitige Unterstützung zu haben, was durch die Nähe erleichtert werden soll.

Ein weiteres Beispiel sind die Zwillinge Ellen und Alice Kessler, welche sich vor ihrem gemeinsamen Suizid gesagt haben, dass sie nach ihrem Tod zusammen, in der selben Urne, beigesetzt werden möchten. Hier ist der Wunsch, nach ihrem gemeinsamen Leben auch im Tode weiterhin vereint zu sein.

Die Formulierung „zusammen im Altenheim sitzen“ bezieht sich weniger auf den Wunsch in einer konkreten Institution unterzukommen, sondern auf das Bedürfnis, einer gemeinsamen Zukunft und gemeinsamen Alltags, wodurch eine dauerhafte Nähe bis zum Tod ermöglicht wird. Beispielsweise könnten zwei beste Freunde sich unterhalten und hoffen, dass sie bis zu ihrem Lebensende weiterhin viel Zeit miteinander verbringen können und sagen, dass sie „irgendwann zusammen im Altenheim sitzen“ werden. In der Zukunft wäre aber keiner der beiden enttäuscht, wenn diese in keinem Altenheim untergebracht sind, sondern gemeinsam ihren Ruhestand in benachbarten Häusern verbringen, sodass sie sich jederzeit besuchen können.

All diese Beispiele zeigen, dass der Wunsch nach einer gemeinsamen Zukunft besteht und sich dadurch Unterstützung versprochen wird. Wie auch bei den Freunden hoffen Anna und Inge, dass sie in ihrer Zukunft irgendwann zusammenwohnen können, um sich gegenseitig zu unterstützen und um besonders viel Zeit miteinander zu verbringen. Durch das Bild des „Altenheim“ wird klar, dass es der Wunsch ist, bis zu ihrem Lebensende zusammen zu sein und nicht mehr getrennt zu werden.

I: das sagen unsere männer auch immer

Inge beschreibt, dass diese Wunschvorstellung von Anna ebenfalls von ihren beiden Ehemännern kommentiert wird. Die Ehemänner bestätigen das gemeinsame Ziel der beiden Schwestern mehrfach, was durch das Adverb „immer“ deutlich wird. Die Partner erkennen den Wunsch der beiden Schwestern und ihren Sonderstatus, den die Schwestern in ihren Leben haben, an.

So würde eine Mutter über ihr Kind und dessen Freund sagen „Die landen eh zusammen im Altersheim“ und würde die besondere Position des Freundes herausstellen, denn eigentlich ist es üblich, dass die Kinder irgendwann einen Partner bekommen und mit diesem ihr Leben verbringen und nicht mit dem besten Freund bis zum Lebensende zusammen sind.

Ebenso könnten zwei Schüler, die immer wieder für Ärger sorgen, bestätigen, dass ihrer Lehrer auch immer sagen, dass sie nur Unfug machen. Damit würden sie das Bild des Gegenübers bestätigen, indem sie andere Menschen nennen, die dieses ebenfalls gesagt haben und in dessen Sichtweise bestärken.

Des Weiteren könnte eine Schwimmerin stolz berichten, dass ihr Vorbild zu ihr nach einem Wettkampf, wie ihr Trainer gesagt hat, dass sie es auch zu den Olympischen Spielen schaffen kann, wenn sie sich anstrengt. Ihr Vorbild wäre der Experte und seine Einschätzung wird als Argument genutzt, um Kritiker zum Schweigen zu bringen und die Wahrnehmung des Trainers zu bestätigen. Die Einschätzung vom Vorbild wäre in diesem Fall wichtiger, als die eigene Wahrnehmung oder die der Kritiker.

In allen Beispielen wird durch die Aussage ein bestehendes Bild unterstützt, indem eine andere außenstehende Person dieses bestätigt. Dadurch sollen andere Menschen von dieser Position überzeugt oder in ihr bestätigt werden. In diesem Fall heißt es, dass die Wahrnehmung der Ehemänner, welche eine Expertise in der Wahrnehmung der Gefühle ihrer Frauen haben, den Interviewer und auch Anna, die durch ihr Zögern bei der Formulierung des Ziels eine Unsicherheit zeigte, überzeugen soll.

A: ja

Anna bestätigt kurz, dass diese Aussage stimmt und auch sie mitbekommen hat, dass ihre Ehemänner diese Aussage schon getätigt haben und bestätigt nochmal die Wirkung, die diese

Aussage haben soll: Überzeugung. Damit unterbricht sie ihre Schwester und bewirkt, wie diese zuvor, dass ihre Zustimmung ebenfalls als Ermutigung verstanden werden kann, wie in dem Beispiel mit den zwei Geschwistern, die zu ihren Eltern gehen, wobei das jüngere Kind den Eltern mitteilt, dass es nicht studieren will, sondern eine Ausbildung machen möchte und durch das ältere Geschwisterkind Unterstützung erfährt.

I: ;ihr landet eh zusammen im altenheim.

Inge führt ihre Aussage weiter, dass ihre Männer „auch immer [sagen] ‘ihr landet eh zusammen im Altenheim‘“. Sie gibt die wörtliche Rede der Ehemänner wieder, obwohl dies nicht notwendig gewesen wäre, um zu verstehen, dass die Männer die Wahrnehmung teilen, dass Anna und sie im Altenheim zusammen sein werden.

Die Schwimmerin aus dem vorherigen Beispiel könnte, nachdem ihr Trainer zu den Kritikern sagt „Lisa kann es mit ihrer bisherigen Leistung zu den Olympischen Spielen schaffen“ anführen „das hat mein Vorbild auch gesagt“ und dann weiterführen „Du kannst es mit harten Training zur Olympiade schaffen“. Diese zweite Äußerung war zum Verständnis nicht notwendig, sorgt allerdings dafür, dass die Botschaft hinter der Aussage nochmals verstärkt wird und arbeitet gegen mögliche Zweifel, die geäußert werden könnten. Mit dieser erneuten Klarstellung wiederholt auch Inge die Botschaft, dass das Ziel, dass Anna anfangs kommuniziert, ebenso von anderen wahrgenommen wird und richtig ist.

A: ja

Anna stimmt manifest Inge nochmals zu und bestätigt latent ihre Unterstützung dieser Wahrnehmung, wie in den anderen Beispielen, mit der Erzieherin oder den beiden Geschwistern bereits beschrieben. Außerdem bestätigt sie die Äußerung der Ehemänner erneut, wie zwei Zeugen bei der Polizei, wobei einer der beiden das Fluchtfahrzeug detailliert beschreibt und der andere nur mit „Ja“ antwortet, um die vorherige Aussage in ihrer Gänge zu bezeugen.

I: wir haben tatsächlich eine eigentumswohnung für meine mutter (.) äh die haben wir auch zusammen gekauft vor zwei jahren und ähm (.)

Inge äußert manifest, dass sie und Anna vor zwei Jahren für ihre Mutter eine Eigentumswohnung gekauft haben. Inge verhaspelt sich, nachdem sie fälschlicherweise „meine Mutter“, statt „unserer Mutter“ gesagt hat. Sie erwähnt anschließend, dass Anna und sie die Wohnung gemeinsam gekauft haben. Durch die Verwendung des Progressivpronomens „meine“ spricht sie Anna nicht mit an, wenn sie von ihrer Mutter spricht. Durch die anschließende Wiederholung, dass Anna und sie gemeinsam die Wohnung gekauft haben, möchte sie das Bild, dass es sich nur um ihre Mutter handelt, korrigieren.

Latent würde ein Junge, welcher gerade den Führerschein gemacht hat sagen „Das ist mein Auto, ähh unser Auto. Wir teilen uns das“. Dadurch würde er seinen Fehler bemerken und nochmal verdeutlichen, dass er diesen eingesehen hat. Andererseits könnte auch die Schwester ihn in einem anderen Szenario korrigieren und sagen „Das ist unser Auto! Wir teilen uns das“ und ihre Besitzansprüche deutlich machen.

Durch Inges „tatsächlich“ soll das Ziel, dass die beiden am Ende ihres Lebens zusammenwohnen, nicht mehr wie ein großes entferntes und schwer zu erreichendes Ziel wirken, sondern durch die Tatsache, dass sie gemeinsam eine Wohnung besitzen erreichbar erscheinen.

Ein Beispiel dafür wäre ein Formel-1-Fahrer, welcher sagt, dass es sein Ziel ist, Weltmeister zu werden. Dabei erscheint dies als eher unwahrscheinlich, da er keiner der etablierten Fahrer ist. Um die Kritiker, welche sagen, dass er das nie schaffen wird, von seinem Ziel und das er es erreichen kann zu überzeugen, erwidert er „Tatsächlich habe ich den ersten Platz beim Monaco Grand Prix belegt“. Damit würde er seinen Sieg, welcher bereits ein wichtiger Schritt für sein Ziel, Weltmeister zu werden ist, anführen, um das Ziel als erreichbar und nicht abwegig erscheinen zu lassen.

Genauso könnte eine Lehrkraft, die ihrem Schüler nach der letzten schlechten Klausur zu einer Extrastunde Nachhilfe jede Woche angemeldet hat, nach drei Wochen sagen „Tatsächlich haben die Nachhilfestunden schon was gebracht“, da der Schüler in seinem letzten Test eine 3+ bekommen hat. Hier würde sie mit der Aussage den Schüler ermutigen, weiterhin zur Nachhilfe zu gehen, da die Wirkung dieser durch den Test bewiesen wurde und zeigen, dass der Schüler die Fähigkeit besitzt, bessere Noten zu erzielen, wenn er sich bemüht.

In beiden Beispielen soll ein Ziel, das vorher als schwer zu erreichen angesehen werden konnte, erreichbar erscheinen. Indem Inge nochmals betont, dass sie mit Anna gemeinsam die Wohnung gekauft hat, wird deutlich, dass sie mit Anna gemeinsam an der Machbarkeit des Ziels arbeitet und hebt ihre Vorstellung aus dem Bereich der bloßen Fantasie heraus und präsentiert ein reales Zwischenergebnis auf dem Weg der Realisierung ihres gemeinsamen Traums.

I: nebenan ist noch eine frei die will ich unbedingt kaufen

Inges Aussage besteht aus einer sachlichen Beschreibung, dass neben der Wohnung ihrer Mutter noch eine weitere Wohnung zum Kauf zur Verfügung steht und einer Willensbekundung, diese zu kaufen. Durch das Adverb „noch“ wird deutlich, dass die Möglichkeit die Wohnung zu erwerben zeitlich oder quantitativ knapp ist und somit eine Besonderheit darstellt.

Ein Beispiel ist ein Makler, der in einem Mehrparteienhaus die Wohnungen verkauft und gegenüber potentiellen Käufern sagt „es ist nur noch eine frei“, um diese unter Druck zu setzen, sodass sich diese schneller zu einem Kauf entscheiden.

Ein weiteres Beispiel wäre ein Schausteller auf einem Jahrmarkt, der in die Menge ruft „Ein Platz ist noch frei“ und das Publikum dazu appellieren möchte den freien Platz in seiner Attraktion unmittelbar einzunehmen. Andererseits könnte in einer Arztpraxis zu einem Patienten gesagt werden „nebenan ist noch ein Platz frei“, wenn dieser in das voll besetzte Wartezimmer geht. Hierbei handelt es sich um einen rein sachlichen Hinweis.

In den ersten beiden Beispielen wird eine Dringlichkeit zu handeln deutlich, da nur noch wenige Plätze oder nur noch ein Platz vorhanden ist. Die Betonung „noch eine frei“ lässt vermuten, dass eine Dringlichkeit besteht und es sich nicht um eine sachliche Aussage ohne Intention handelt.

Inge wünscht sich dringlich die Wohnung neben der ihrer Mutter zu erwerben, dass durch den Ausdruck „die will ich“ und den Zusatz „unbedingt“ deutlich wird. Der Zusatz „unbedingt“ zeigt, dass dies für Inge unverhandelbar und alternativlos ist. Es ist eine Entscheidung, die sie für sich schon getroffen hat.

Darüber hinaus könnte eine Frau, die auf einem Flohmarkt einen Tisch sieht und zu ihrer Freundin sagen „den möchte ich unbedingt kaufen“. Die Frau ist dazu bereit, deutlich mehr

Geld für den Tisch zu bezahlen, als er wert ist, da er sie an einen Tisch erinnert, der bei ihren Großeltern stand. Somit hat der Tisch für sie einen unmessbaren Wert und es ist alternativlos, da sie seit Jahren einen Tisch sucht, der denen ihrer Großeltern ähnelt.

Ein weiteres Szenario ist ein Mann, der im Schaufenster eines Juweliers eine Rolex sieht und sagt „die möchte ich unbedingt kaufen“. Die Rolex ist ein Statussymbol, das er sich lange Zeit nicht leisten konnte und jetzt, aufgrund seiner Leistung und seines Erfolgs im Beruf, kaufen kann. Für ihn ist der Kauf der Rolex eine Notwendigkeit, da er durch ihren Kauf seinen neuen Status zeigen kann.

Anders wäre es bei einer Mutter, die in der Apotheke das letzte Asthmaspray kaufen will, da ihre Tochter dies benötigt und zu einer weiteren Kundin, die dies ebenfalls kaufen möchte sagt „Ich muss das unbedingt kaufen“. In diesem Fall wird es zu einer medizinischen Notwendigkeit den Kauf zu tätigen, da das Spray ihrer Tochter leer ist, im Gegensatz zu der Kundin, die dieses nur auf Vorrat kaufen möchte.

In all diesen Szenarien gibt es einen dringenden Grund oder Wunsch, weswegen der Kauf wichtiger ist, als es auf den ersten Blick scheint. Inges Betonung, dass sie die Wohnung unbedingt kaufen möchte, lässt vermuten, dass es sich nicht nur um eine reine Investition handelt, sondern um die Erfüllung des Wunsches mit Anna zusammen wohnen zu können und dass dieser Wunsch ihr sehr wichtig ist.

I: unbedingt

Inge wiederholt nochmal das letzte Wort und bekräftigt somit die Dringlichkeit und Notwendigkeit die Wohnung zu kaufen.

Es zeigt, dass ihr Wunsch, diese zu kaufen sehr groß ist und wie in den oberen Beispielen bereits herausgestellt, ein Bedürfnis stillt, wie bei der Mutter die sagt, dass sie das Asthmaspray braucht und ohne, dass die andere Kundin etwas erwidern kann, nochmal die Notwendigkeit betont, ohne weitere Begründungen abzugeben oder eine Diskussion zu eröffnen. Inge zeigt, dass der Wohnungskauf und die Erfüllung ihres Wunsches nicht verhandelbar ist.

I: und dann kriegt anna die linke und ich die rechte

Inge beschreibt manifest sachlich und planerisch die Aufteilung der Wohnungen. Die Wohnungen werden räumlich differenziert in „die Linke“ und „die Rechte“ und werden jeweils einer der beiden Schwestern zugeordnet. Sie zeigt keine Unsicherheiten durch Wiederholungen oder Modalpartikel, sondern äußert ihren Plan klar und deutlich.

Latent könnten zwei Geschwister, die Mensch ärgere dich nicht spielen wollen darüber streiten, wer welche Spielfarbe bekommt. Die Mutter könnte sagen „du nimmst die blaue und dein Bruder die rote Figur“. Dabei lässt sie keine Diskussion zu und steht als Erziehungsberechtigte über ihren Kindern.

Ein weiteres Szenario könnten zwei Kollegen sein, die darüber sprechen, wer von ihnen im neuen Büro welchen Schreibtisch einnimmt und sachlich besprechen „Ich nehme den Rechten und du den Linken?“ und diese Einteilung zur Debatte stellen, sodass beide mit der Entscheidung zufrieden sind. Dies wäre allerdings eine Frage und es würde keine Aussage getätigt werden, sodass eine Verhandlungsbasis entsteht.

Ein weiteres Beispiel könnte ein Paar sein, das einen Urlaub plant und der Mann sagt „die erste Woche sind wir in Rom und in der zweiten in Venedig“. Die Zustimmung seines Partners wird von ihm angenommen, ohne dies weiter abzusprechen, um seinen Freund nach seiner Meinung zu fragen.

In beiden Szenarien zeigt sich eine implizite Vorwegnahme von Zustimmung, denn die Aufteilung ist kein Vorschlag oder erscheint verhandelbar, sondern ist eine feststehende Tatsache. Ebenso ist es bei der Aufteilung der Wohnungen, bei welcher die Zustimmung Annas als gegeben erscheint. Die Differenzierung in links und rechts erscheint gleichwertig und zeigt, trotz des gemeinsamen Plans einer gemeinsamen Zukunft, eine Separierung. Anders wäre eine Aufteilung von neu und alt oder günstig und teuer, die eine Wertung mit sich bringt.

A: ach das wusste ich noch gar nicht (.) ,

Anna reagiert mit einem Ausruf „Ach“, der ihre Überraschung und Erstaunen zeigt. Anna sagt, dass die Information, dass Inge eine weitere Wohnung kaufen möchte, neu ist. Auch die Pause im Sprechakt unterstreicht die Irritation bezüglich der Pläne von Inge. Das heißt, dass diese Vorstellung nicht von den beiden Schwestern gemeinsam geplant wurde, im Gegensatz zu dem Ziel, im Alter gemeinsam zu leben.

Latent könnte ein Vater zu den Berufsplänen seiner Tochter sagen „Ach, das wusste ich noch gar nicht“, als er auf einer Familienfeier erfährt, dass sie plant, nicht mehr zu promovieren. Dabei würde seine Verwunderung über die Pläne manifest im Vordergrund stehen und keine Wertung erfolgen, jedoch latent zeigen, dass er diese Entscheidung für schlecht empfindet, jedoch nicht in der Öffentlichkeit seine Abneigung dazu offen zeigen möchte und höflich eine Unstimmigkeit zeigt, ohne klar zu widersprechen. Hierfür müsste allerdings im Anschluss ein weiteres Gespräch erfolgen, indem der Vater seinen Unmut äußert. Andererseits könnte der Bruder ebenfalls sagen „Ach das wusste ich noch gar nicht“ und lediglich seine Verwunderung äußern, ohne eine Wertung der Pläne seiner Schwester vorzunehmen.

Ein anderes Beispiel könnten zwei Freundinnen sein, die sich unterhalten und eine Freundin erzählt, dass Kürbisse botanisch gesehen Früchte sind und kein Gemüse, und die andere Freundin würde sagen „Ach, das wusste ich noch gar nicht“ und würde ihre bisherige Unwissenheit bezüglich dieser Tatsache zeigen.

In beiden Szenarien liegt lediglich Verwunderung in der Äußerung und keine Wertung bezüglich der neuen Informationen. Anna zeigt in dieser Sequenz, dass sie bisher keine Kenntnis von dem Plan ihrer Schwester hatte, nimmt allerdings keine Wertung dieses Plans vor.

A: ich dachte wir müssen zusammen in eine wohnung,

Anna formuliert ihre bisherige Erwartung, dass sie sich mit Inge eine Wohnung teilen müsste. Das wird durch die Vergangenheitsform des Verbes „dachte“ gezeigt, sodass sie diese Annahme als zu revidieren einstuft. Durch die Formulierung „wir müssen“ wird deutlich, dass sie keine Alternative und einen Zwang sah, die Wohnung mit Inge zu teilen. Latent könnte eine Schülerin nach einer Klarstellung der Aufgabenstellung sagen „Ach ich dachte wir müssen zusammen das Referat halten“ und erleichtert erkennen, dass sie die Aufgabe auch alleine erledigen kann, ohne die Vorgabe eine Gruppenarbeit mit einigen ihrer Mitschüler einzugehen, da sie sich mit diesen nicht versteht. Die Erkenntnis würde in diesem Fall Erleichterung mit sich bringen, da sie unabhängig von ihren Mitschülern sein kann und es keinen Zwang gibt.

Ein anderes Beispiel wären zwei Freunde, die bei einem Ausflug erkennen, dass sie nicht gemeinsam den Fahrtweg verbringen können und einer sagt „Ach, ich dachte wir können zusammen fahren“. Durch die Verwendung des Wortes „können“ wird deutlich, dass er eine Möglichkeit erwartet hat, welche es nicht gibt und reagiert mit Enttäuschung, über diese Einschränkung. Er hatte es zuvor als selbstverständlich angesehen, dass sie gemeinsam zu dem Ausflugsziel fahren können und ist artikuliert seinen Wunsch und sein Bedürfnis nach Nähe.

Die Beispiele zeigen, dass Annas vorherige Erwartung im Kontrast zu Inges Trennungsplanung steht und dennoch eine Erleichterung über diese Falschannahme herrscht. So wird ein Spannungsverhältnis zwischen Autonomie und Nähe deutlich, welches zuvor in ihr bestand. Die Sequenz eröffnet die Möglichkeit für einen folgenden Konflikt, Verhandlungen oder ein klärendes Gespräch über die jeweiligen Bedürfnisse.

I: nee wir können ja er- erstmal ein- einmal getrennt

Inge widerspricht direkt „Nee“ und formuliert eine alternative Lösung. Die Abbrüche „er-“, „ein-“ und ihre Korrektur deuten darauf hin, dass Inge spontan und unsicher antwortet und nicht auf Annas Reaktion vorbereitet war. Des Weiteren relativiert sie ihre Alternative, indem sie durch die Nutzung des Wortes „erstmal“ diese zeitlich begrenzt und Raum für weitere Lösungen eröffnet.

Auf der latenten Ebene könnte ein Frau sich von ihrem gewalttätigen Partner trennen wollen und durch ihre Angst und Unsicherheit vor seiner Reaktion keinen endgültigen Schlussstrich ziehen, sondern den Vorschlag machen „Wir können ja erstmal getrennt voneinander wohnen und sehen, wie es mit der Beziehung weiter läuft“. Ihre eigentliche Wahrnehmung würde sie hinter einem zurückhaltenden Vorschlag verbergen, in der Hoffnung, dass ihr Wunsch nach Autonomie und Freiheit möglich wird, jedoch ohne, dass ihr Partner sie misshandelt.

Ein anderes Beispiel wäre ein Schüler, der in der Schule „erst einmal das Arbeitsblatt allein bearbeiten“ möchte, bevor er, wie sonst mit seinem Freund gemeinsam an der Aufgabe arbeitet. Hier würde der Schüler Angst vor der Reaktion seines Freundes haben, da er vorher eingeübte Verhaltensweisen ändern und seinen Freund durch eine Abweisung nicht

verletzen möchte. Dennoch ist ihm die alleinige Erarbeitung sehr wichtig, um sein individuelles Können auf die Probe zu stellen.

Latent zeigt sich ein Strategiewechsel von Festlegung zu Vorschlag. Während Inges vorherige Planung eine zweite Wohnung zu kaufen und diese unter beiden aufzuteilen, wie eine feste Planung klang, wird nun die Trennung nur als vorläufige Idee vorgestellt. Inge löst des Weiteren die Endgültigkeit ihres Planes auf, indem sie ihre Idee zeitlich eingrenzt. Dadurch wird die Stärke der Äußerung eingedämmt und eine harsche Reaktion des Gegenübers abgemildert. Der Wunsch nach Eigenständigkeit wird deutlich, denn in allen Szenarien wird deutlich, dass die Äußerung des Wunsches, Unsicherheit mit sich bringt, jedoch ein starkes Bedürfnis darstellt. Das Spannungsverhältnis zwischen dem Wunsch nach Nähe und gleichzeitiger Autonomie wird offenbart und die Unsicherheit, die daraus entsteht, deutlich.

I: deswegen will ich ja unbedingt die unten beiden zusammen haben.

Inge wiederholt nochmals das Wort „unbedingt“ und den Wunsch, die Wohnung neben der ihrer Mutter zu erwerben. Den Ausdruck „will ich“ zeigt deutlich, dass ihr Wunsch sehr dringlich ist. Der Zusatz „Unbedingt“ zeigt, dass dies für Inge weiterhin unverhandelbar und alternativlos ist. Inge stellt durch das „deswegen“ einen kausalen Zusammenhang zwischen dem Erwerb der Wohnung und der Alternative, dass sie nicht zusammenwohnen her.

Latent könnte ein Chef über die beiden Abteilungen im Keller sprechen, die in das neue Gebäude ziehen sollen und sagen „Nee als erstes können die beiden Abteilungen aus dem Keller in das neue Gebäude umziehen“. Dabei würde er diese Abteilungen immer noch als zwei für sich stehende Gruppen betrachten, jedoch als eine Einheit darstellen, die gemeinsam in das neue Gebäude ziehen sollen.

Ein anderes Beispiel wäre eine Frau, die in einem Laden zu ihrer Freundin sagt „Deswegen möchte ich unbedingt die blauen Schuhe und das blaue Kleid zusammen kaufen“, als diese anmerkt, dass sie für die Feier darauf achten muss, dass die Farben zusammen passen. Hierbei würde die Frau die beiden einzelnen Kleidungsstücke zu einem Paket schnüren, dass sie nur als Einheit kaufen will, um die farbliche Abstimmung zu gewährleisten.

In allen Szenarien wird ein Spannungsverhältnis zwischen der Unabhängigkeit und der Einheit deutlich. In Inges Fall sind die Wohnungen ein Kompromiss, um die Spannung

zwischen Unabhängigkeit und Nähe, da sie räumlich nah aneinander liegen, jedoch getrennt genutzt werden können, zu lösen. Durch den Ausdruck „beiden zusammen“ werden die getrennten Wohnungen als Einheit verbildlicht, was Nähe impliziert.

A: ok

Anna stimmt Inges Plan eine zweite Wohnung zu kaufen, um die Autonomie zu ermöglichen, zu. Sie äußert keine Nachfragen oder Einwände.

Latent könnte die kurze Äußerung ein vollkommendes Einverständnis sein, wie, wenn eine Mutter zu ihren Kindern sagt „Heute Abend gibt es Burger zum Essen“ und die Kinder keine Änderungswünsche haben und nur bestätigen, dass sie diesem Beschluss zustimmen. Andererseits könnte die kurze Äußerung „ok“ auch eine Schließung der Aushandlung ermöglichen, sodass nicht weiter über dieses strittige Thema diskutiert werden muss, da es im Moment keine Notwendigkeit gibt die Thematik zu besprechen.

Ein Beispiel dafür wäre ein Paar, dass sich darüber streitet, ob es die zukünftigen Kinder vegan ernähren möchte und die Frau sagt „Studien zeigen, dass eine gut geplante vegane Ernährung keine negativen Auswirkungen auf die Kinder hat“ und der Mann mit „ok“ antwortet, um die Diskussion vorläufig zu beenden, da er im Moment noch keine zeitliche Dringlichkeit sieht eine Einigung zu erzielen.

Annas Äußerung kann in diesem Fall als Zustimmung gewertet werden, da sie in der vorherigen Äußerung latent einen Druck geäußert hat, die Wohnung teilen zu müssen und Inges Vorschlag eine Lösung für diesen Druck darstellt.

I: *und mein mann als ich dem das erzählt habe sagte „und wo bleibe ich?“*

Inge zitiert erneut die Reaktion ihres Ehemannes auf ihren Plan eine weitere Wohnung zu kaufen, um das gemeinsame Wohnen mit Anna zu ermöglichen. Inge beschreibt, dass ihr Ehemann mit der Frage nach seiner Verortung in den Zukunftsplänen seiner Frau reagiert. Hierbei zeigt sich, dass die Zukunftsvorstellungen der Schwestern bisher keine Rücksicht auf die bestehenden Paarbeziehungen nehmen.

Auf der latenten Ebene könnten drei Freunde auf einem Jahrmarkt unterwegs sein und in ein Fahrgeschäft steigen. In diesem gibt es nur Platz für zwei Personen nebeneinander, sodass

einer der Jungen die anderen, bereits sitzenden Freunde fragt „und wo bleibe ich?“. Er möchte darauf aufmerksam machen, dass er bei ihrem Handeln vergessen wurde und sich eine Lösung wünscht, in welcher er ebenfalls mit seinen Freunden gemeinsam in das Fahrgeschäft gehen kann. Die offensichtliche und rationale Antwort „Es sind noch Plätze in den anderen Wagen frei, auf die du dich setzen kannst“ wäre keine Antwort, die der Junge sich wünschen würde, da es sein Problem der Nichtbeachtung nicht lösen würde.

Ebenso könnte eine Frau von ihren beruflichen Ambitionen im Ausland an den verschiedensten und renommiertesten Universitäten zu forschen erzählen und ihr Partner fragt „und wo bleibe ich?“, da er durch seinen Beruf an den Wohnort gebunden ist. Er zeigt das Spannungsverhältnis zwischen ihren beruflichen Ambitionen und ihrer Paarbeziehung auf. Er möchte von seiner Partnerin wissen, wie sie sich den Verlauf der weiteren Beziehung vorgestellt hat, wenn sie ausschließlich an Orten arbeiten und leben möchte, bei denen er nicht mitkommen kann. Der Partner würde sich eine Berücksichtigung seiner Situation in den Plänen ihrerseits wünschen.

Latent wird ein Konflikt zwischen der Schwesternbeziehung und der Paarbeziehung deutlich. Die Planung der Zukunft, die stark auf sie und Anna fokussiert ist, lässt den Ehemann unberücksichtigt. Seine Frage nach seiner Stelle in den Plänen seiner Frau zeigt, dass eine Lücke besteht. Die Sequenz zeigt, dass die Beziehung der beiden Schwestern für Inge strukturell so stark ist, dass andere Beziehungen, wie die zu ihrem Ehemann untergeordnet sind.

A: ja da sind die schon unter der erde ((lacht))

Anna greift die Erzählung von Inge und die entstehende Spannung humorvoll auf und steigert sie ironisch, indem sie die Metapher „unter der Erde“ nutzt und lacht. Ihre Zustimmung zu Inges Erzählung lässt darauf deuten, dass sie diese Erzählung schon mitbekommen hat und weitet diese auf ihren Ehemann aus, was verdeutlicht wird, als sie sagt „da sind die“ und nicht nur auf ihren Schwager verweist. Dadurch, dass sie ihre beiden Ehemänner zu dem geplanten Zeitpunkt als „unter der Erde“ verortet, löst sie das entstandene Spannungsverhältnis.

Latent könnte jemand sagen, der darauf angesprochen wird, dass nach Beendigung seines Arbeitslebens noch keine finanzielle Vorsorge getroffen wurde, sagen „Ach, da bin ich

schon unter der Erde“ und so humoristisch das Fehlen einer Altersvorsorge umgehen. Somit wird das ernste Thema aufgeschoben und ein Konflikt vermieden. Des Weiteren wird die Kritik, dass sich darum noch nicht gekümmert wurde, abgestumpft.

Ein weiteres Beispiel könnte eine Mutter sein, die zu ihren Kindern sagt „Ach, da bin ich schon unter der Erde“, als sie fragen was passieren soll, wenn der Vater verstirbt. Damit würde die Mutter die Tatsache, dass ihr Ehemann vor ihr versterben könnte, ins Lächerliche ziehen.

Anna gibt durch ihre ironische Bemerkung der Kritik, dass in ihrem Vorhaben gemeinsam zu leben, die Ehemänner nicht berücksichtigt wurden, keinen Raum. Somit umgeht einer ernsthaften Beschäftigung mit der Problematik, da diese die gemeinsamen Zukunftspläne von Inge und ihr verkomplizieren würde.

I: genau ((lacht))

Inge bestätigt Annas humorvolle Zuspitzung kurz und lacht ebenfalls.

Auf der latenten Ebene könnte ein Vater zu den Plänen der Tochter, die Schule abzubrechen, um E-Sportlerin zu werden mit „Genau“ kommentieren und kurz lachen und die Lächerlichkeit ihres Vorhabens in den Mittelpunkt zu stellen, um weiter auszuführen, für wie schlecht er die Idee hält.

Ein weiteres Beispiel könnte eine fröhliche Zustimmung zu dem Plan einer Freundin sein, am Wochenende erst an den See zu fahren und dann Pizza essen zu gehen, sein, wenn diese fragt, ob sie den Plan so verfolgen.

Inge bestätigt, Annas Ausweg aus der Problematik, dass die Ehemänner nicht in den Zukunftsplänen vorgesehen sind und stimmt dem Vorhaben, dass somit keinerlei Probleme aufweist und die Beziehung der beiden Schwestern in den Fokus setzt, zu.

4.4 Exkurs

In diesem Kapitel soll als Kontrast die monozygote Zwillingsbeziehung von Arthur und Justus bezüglich ihres Verhältnisses von Nähe und Distanzierung näher betrachtet werden. Die beiden Brüder sind 26 Jahre alt und haben sich nach ihrer gemeinsamen Schulzeit dazu entschlossen den selben Studiengang an der selben Universität zu studieren. Justus hat nach dem Abitur zunächst ein Jahr in Australien verbracht und somit ist ein Jahr Versatz

entstanden. Arthur hat sein Studium bereits abgeschlossen und promoviert, während Justus sich im Master befindet. Die beiden Brüder haben in ihrer Kindheit viele gemeinsame Interessen verfolgt und berichten in der folgenden zwei Ausschnitten von ihren Zukunftsvorstellungen für die kommenden Jahre nach ihren Berufsabschlüssen.

Gesamte Sequenz:

A: da ist es nicht ich muss in der heimat oder bei meiner familie oder meinem bruder bleiben
(.) das ist da (.) da dann definitiv (.) **eigen**.

[...]

J: äh ich möchte meinen waffen-sachkunde-lehrgang machen weil wir auch noch im schützenverein sind (.) da sind wir zusammen *da bin ich aber sehr viel aktiver als Arthur*

Arthur beginnt mit der ersten Sequenz, in der er auf die Frage antwortet, wie sie sich ihre Zukunft vorstellen und ob ihnen wichtig ist, dass sie zusammen bleiben.

A: da ist es nicht ich muss in der heimat oder bei meiner familie oder meinem bruder bleiben

Auf der manifesten Ebene beschreibt Arthur, dass im Fall einer Zukunftsplanung, was durch das Verkürzte „da“ am Satzanfang beschrieben wird, seine Heimat, Familie und sein Zwillingbruder keine Bezugsnormen sind, bei denen er Verbleiben muss. Besonders ist, dass er in diesem Sprechakt eine wörtliche Rede von jemandem Unbekanntem wiedergibt, der einen Verbleib in der Heimat, Familie oder beim Bruder beschreibt und diese Aussage für ihn selbst ausschließt, indem er sagt „da ist es nicht“. Durch das „muss“ ist klar, dass es keinen Zwang gibt, bei ihnen zu bleiben.

Latent könnte ein Kind, das ausziehen möchte auch sagen „Da möchte ich nicht bleiben“, was einen tiefen Wunsch ausdrückt, der Situation zu entfliehen. Dies würde in einem starken Kontrast zum „muss“ stehen, was ausdrückt, dass das Kind zwar Zuhause bleiben kann, jedoch keinem Zwang unterliegt, dies zu tun. Dabei könnte es sich um das eigene innere Bedürfnis handeln, das eine Nähe zur Familie erzwingt oder um eine Anweisung der Eltern, welche einen Auszug verbieten.

Andererseits ist die Wiedergabe der wörtlichen Rede ein Zeichen, dass er diese Gedanken kennt und nachvollziehen kann, jedoch für sich ausschließt. So würde ein Vater zu seinem Kind sagen „Wenn du an dem Wettkampf teilnimmst gibt es kein ‚Ich schaffe das nicht‘!“ Damit würde er die zuvor gehörten Gedanken des Kindes wiedergeben und gleichzeitig für die Zukunft ausschließen, diese erneut zuzulassen.

Die herausgestellte Position seines Bruders außerhalb der Familie ist ein Zeichen, dass er für ihn eine gesonderte Position in seinem Leben hat. Eine Tochter von einer geschiedenen Mutter, würde zum Beispiel, wenn sie über ihre Familie spricht, ihren neuen Stiefvater ebenfalls extra nennen. Denn diesen sieht sie nicht als Teil der Kernfamilie an, da sie keine starken Gefühle für ihn empfindet.

Arthur zeigt somit deutlich, dass er die wichtige Bedeutung seiner Familie und die herausgestellte Position seines Bruders, welcher Teil der Familie ist und nicht zwingend gesondert erwähnt werden müsste, anerkennt und gleichzeitig in seinen eigenen Zukunftsvorstellungen ausschließt.

A: (.) das ist da (.) da dann definitiv (.) **eigen**

Nach einer kurzen Sprechpause wiederholt Arthur, dass die Zukunftsplanung, welche er mit dem Adverb „da“ benennt, unabhängig von den zuvor genannten Bezugsinstanzen ist, was durch das Adjektiv „eigen“ ausgedrückt wird. Die Wiederholung und Betonung seiner Botschaft weist auf eine gewisse Dringlichkeit und Nervosität hin. Durch den Zusatz „definitiv“ soll wiederum eine Sicherheit bezüglich der Aussagekraft hergestellt werden, welche durch das Abbrechen des Anfangs der Sequenz nicht gegeben ist.

Latent könnte eine Schülerin, der aufgrund von ähnlichen Fehlern unterstellt wird, in einer Klassenarbeit von ihrem Sitznachbarn abgeschrieben zu haben sagen „Ich hab das alleine gemacht. Das ist definitiv meine Eigenleistung“. Die Wiederholung und die Betonung, dass es allein ihre eigenen Gedanken waren, die zu dem Ergebnis geführt haben, zeigen, dass es ihr wichtig ist, dass die Lehrkraft keinen falschen Eindruck von ihrer Leistung bekommt. Durch die Wiederholung sollen keine Zweifel aufkommen können, dass sie die Wahrheit sagt. Durch die Betonung, dass es eine Eigenleistung war, schließt sie die Beteiligung anderer aus. Durch das Adverb „eigen“ und dessen Betonung wird eine eigenartige, ungewöhnliche Herangehensweise beschrieben. So könnte ein Mann über seinen Kollegen

sagen „Mach dir nichts draus. Klaus ist etwas eigen, wenn es um die Abläufe geht“, um einen neuen Mitarbeiter zu beruhigen. Er würde damit Klaus Herangehensweise als eigen und ungewöhnlich, im Gegensatz zu den der anderen Mitarbeiter, herausstellen.

Arthur möchte durch die Wiederholung und die Betonung verdeutlichen, dass es ausgeschlossen ist, dass es keine eigene Entscheidung ist, in der Zukunft nicht bei seiner Familie zu sein. Ihm scheint es sehr wichtig zu sein, dieses mögliche aufkommende Bild, dass er die Entscheidung nicht allein getroffen hat, sondern in Abhängigkeit von Bezugspunkten, bereits vorab zu negieren.

Anschließend folgt die Antwort von Justus auf die Frage, in welcher zunächst auf Arthurs Antwort eingeht und anschließend formuliert, welche konkreten Ziele er sich für die Zeit nach seinem Master gesetzt hat. Aus diesem Teil stammt die folgende Sequenz.

J: äh ich möchte meinen waffen-sachkunde-lehrgang machen weil wir auch noch im schützenverein sind

Justus beginnt mit einem Verzögerungslaut und erklärt, dass er seinen Waffen-Sachkunde-Lehrgang absolvieren möchte und begründet dieses Vorhaben durch die mit Arthur gemeinsame Mitgliedschaft im Schützenverein.

Auf der latenten Ebene könnte ein Paar von ihrem gemeinsamen Plan im nächsten Urlaub Tauchen zu gehen sprechen und der Mann zu seiner Frau sagen „Ich möchte meinen Tauchschein machen, damit wir zusammen Tauchen gehen können“. Hierbei würde er ein individuelles Projekt nennen, um ein gemeinsames Ziel erreichen zu können. Seine Frau hat schon einen Tauchschein und benötigt diesen nicht. Da der Mann den gemeinsamen Plan mit seiner Frau erwähnt, zeigt das, dass er diesen nicht nur für sich macht, sondern auch für die gemeinsame Aktivität mit seiner Frau.

In einem anderen Beispiel könnte ein Schüler von seinem Schulprojekt erzählen und sagen „In der Gruppenarbeit bauen wir einen Vulkan nach. Jeanette ist auch in der Gruppe“. Dabei würde die Erwähnung an seinem Handeln nichts verändern, jedoch die Wichtigkeit von Jeanettes Anwesenheit für ihn in der Gruppe betonen. Es ist dem Schüler somit ein Anliegen, dass die gemeinsame Handlung von ihm und Jeanette anerkannt wird.

Justus ist die gemeinsame Vereinsmitgliedschaft mit Arthur wichtig und nutzt diese als Begründung für seine individuelle Teilnahme am Lehrgang. Es zeigt, dass die Anwesenheit von und die Gemeinsamkeit mit Arthur Grund genug für Justus ist, sich die Zeit zu nehmen, um an dem Lehrgang teilzunehmen.

J: (.) da sind wir zusammen

Nach einer kurzen Sprechpause wiederholt er die Tatsache, dass er und sein Bruder beide in dem Schützenverein sind. Die Formulierung „wir zusammen“ zeigt, dass er sich und Arthur als Einheit wahrnimmt.

Latent könnten drei Freunde bei einem Umzug, der innerhalb von wenigen Stunden erfolgen muss, sagen „Wir schaffen das zusammen“. Sie würden andeuten, dass sie individuell die Aufgabe nicht sicher meistern könnten, jedoch durch ihre Teamleistung zuversichtlich sind und sich als Einheit mit einem gemeinsamen Ziel sehen.

Ebenso könnten zwei Freunde über das vergangene Wochenende sprechen und eine der beiden sagen „Julia und ich waren auf dem Ball, da sind wir zusammen gewesen“. Die Freunde würden sie sich als Gruppe sehen, die das komplette Event gemeinsam erlebt hat. Die doppelte Nennung, dass sie und Julia zusammen auf dem Ball waren deutet darauf hin, dass dies eine wichtige Information ist, da ihr Julia wichtig ist. Im Gegensatz dazu würde sie nicht zweimal erwähnen, dass auf dem Ball noch Leute aus ihrer Parallelklasse waren, da ihr diese relativ gleichgültig sind.

Die Wiederholung der Tatsache, dass sie gemeinsam in dem Verein sind, zeigt, dass es Justus wichtig ist, dass diese Gemeinsamkeit allen klar ist und zeigt seine tiefe Verbundenheit zu Arthur.

J: *da bin ich aber sehr viel aktiver als Arthur*

Anschließend ergänzt Justus, dass er im Gegensatz zu Arthur mehr Zeit in den Schützenverein investiert. Durch die Betonung „sehr viel“ wird ein großer Kontrast zu den Handlungen seines Bruders erzeugt. Justus setzt seine Tätigkeit im Verein in Relation zu der seines Bruders und nutzt ihn als Bezugspunkt, mit dem er sich vergleicht.

Auf der latenten Ebene könnte ein Schüler sich mit seinen Eltern über die letzte Klassenarbeit unterhalten und sagen „Ich habe viel besser abgeschnitten als Dilara“ und sich mit der sonst immer leistungsstärkeren Schülerin Dilara vergleichen. Dilara wäre somit der Bezugspunkt und er würde stolz erzählen, dass er ihre Leistung übertroffen hat. Dilaras Ergebnisse und seine Position in Relation zu ihr hat eine hohe Bedeutung für ihn. Er könnte ansonsten nur seinen eigenen individuellen Fortschritt in dem Fach ansprechen und diesen Erfolg feiern.

Justus vergleicht seine individuelle Leistung und Engagement im Verein mit der seines Bruders und offenbart, dass dessen Handlungen eine große Bedeutung für ihn haben.

5. Auswertung und Abgleich mit der Forschung

5.1 Streitigkeiten

In der ersten Passage zu der Kindheit und Jugend der Schwestern wird deutlich, dass die Beziehung stark durch symmetrische Rivalität geprägt war. Bereits die erste Formulierung „einer wollte immer besser sein als der andere“ etabliert eine relationale Vergleichslogik der beiden Schwestern. Der von Inge als gleichrangig dargestellte Konkurrenzkampf, wird von Anna in Frage gestellt, welche latent eine Überlegenheit ihrerseits in der Vergangenheit äußert. Die Vermeidung konkreter Zuschreibungen durch „einer“ und „der andere“, verweist auf eine symmetrische Konkurrenzstruktur, in der keine klare Rollenverteilung existiert.

Die drastischen Selbstzuschreibungen „eine Heimsuchung“ und „eine Katastrophe“ markieren auf der latenten Ebene eine Distanzierung vom früheren gemeinsamen Handeln. Die Schwestern werden retropektiv als Störfaktor für ihr soziales Umfeld konstruiert. Auffällig ist, dass die negativen Zuschreibungen nicht auf einzelnen Handlungen, sondern auf eine gesamte Phase und Beziehungskonstellation bezogen werden. Der Konflikt erscheint damit nicht als situatives Problem, sondern als strukturelles Beziehungsmuster.

Die Eskalation des Streites im gemeinsamen sportlichen Kontext, insbesondere beim Volleyball, verweist auf eine Verdichtung von Konkurrenz unter der Bedingung äußerer Leistungsbewertung. Der sportliche Vergleichsrahmen fungiert als institutioneller Verstärker des ohnehin bestehenden Vergleichsverhältnisses der Schwestern.

Diese Befunde spiegeln die Annahme Kastens (2012), wonach Geschwisterbeziehungen, insbesondere bei geringem Altersabstand, einen spezifischen Erfahrungsraum für

Konkurrenz und Vergleich darstellen, da die Geschwister grundsätzlich als gleichrangige Interaktionspartner auftreten, wieder (Vgl. Kasten, 2012, S. 4f., 6, 9; Vgl. King, 2013, S. 112-115). Gerade bei monozygoten Zwillingen wird diese Symmetrie nochmals verstärkt, da weder altersbedingte Hierarchie, noch unterschiedliche Entwicklungsstände eine klare Rollendifferenzierung ermöglichen (Vgl. Lewin, 2017, S. 866ff.). Die in der Analyse rekonstruierte gegenseitige Ordnung und der permanente Vergleich lassen sich zudem mit dem von Watzlawik und Clodius (2007) beschriebenen „Spiegelungsphänomen“ erklären, bei dem sich monozygote Zwillinge kontinuierlich im jeweils anderen reflektieren (Vgl. Watzlawik & Clodius, 2007, S. 204). Ebenso wird Berchtolds (2019) Annahme, dass ständiger Vergleich unter den Zwillingen zu einer Rivalität führt, durch die Berichte von Anna und Inge über ihren Konkurrenzkampf aus der Kindheit, welcher aufgrund der andauernden Vergleiche durch die Eltern stattfand, unterstützt (Vgl. Berchtold, 2019, S. 18f.). Gleichzeitig zeigt Inges Darstellung von ihr und Anna als Einheit, die ihr soziales Umfeld negativ beeinflusst, dass Rivalität nicht ausschließlich destruktiv wirkt, sondern wie von Bollmann (2012) beschrieben, auch als konstitutives Element von Nähe fungieren kann, indem sie intensive emotionale Bindungen erzeugt (Vgl. Bollmann, 2012, S. 12f., 38).

Dennoch zeigen die Ergebnisse, dass Anna und Inge ein hohes Maß an Rivalität in der Jugend zeigten, welches ihr soziales Umfeld maßgeblich negativ beeinflusst hat, was jedoch der Annahme widerspricht, dass Mädchen weniger starkes Konkurrenzdenken haben und eher zu weiblicher Solidarität und Nähe tendieren (Vgl. Bollmann, 2012, S. 12, 38f., 46-50, 201-206; Vgl. Kasten, 2012, S. 3, 9f.). Des Weiteren trifft die Abnahme von Rivalität und Nähe in der Phase der Adoleszenz, im Gegensatz zur Kindheit, durch bewusst getrennt geschaffene soziale Räume, auf Inge und Anna nicht zu, da sie trotz des Konkurrenzkampfes weiterhin gemeinsam im Verein Volleyball gespielt haben und die Eskalationsphase des Streits im Alter von 15 Jahren stattfand. Das zeigt, dass die Nähe zwischen den Schwestern sehr hoch gewesen sein muss, denn Kasten (2012) schreibt, dass Rivalität erst durch Nähe entstehen kann (Vgl. Kasten, 2012, S. 11). Grund dafür kann die fehlende Distanzierung durch getrennte soziale Räume sein, die monozygote Zwillinge aufgrund ihres gleichen Alters schwerer erreichen können. Gleichwohl zeigt Inges Darstellung von ihr und Anna in der Jugend, dass die Individuation durch ihre konfliktreiche Beziehung gestört wurde (Vgl. Bollmann, 2012, S. 12f., 38.; Vgl. McGuire & Segal, 2013, S. 502; Vgl. Thorpe & Gardner, 2006, S. 159f.).

5.2 Kontaktabbruch und Wiederaufnahme

Der in der zweiten Passage beschriebene Kontaktabbruch und die Wiederaufnahme dessen, markiert eine deutliche Verschiebung in der Beziehungsstruktur. Der zuvor als allumfassend beschriebene Konkurrenzkampf wird jetzt als abgeschlossene Phase konstituiert. Die Formulierung „Vielleicht war es ganz gut, dass das so geknallt hatte“ deutet auf eine nachträgliche Sinngebung des Bruchs hin. Der Kontaktabbruch wird nicht als Verlust, sondern als notwendige Zäsur interpretiert. Dieser konnte helfen die Individuation in getrennten sozialen Räumen zu ermöglichen. Dabei ist der Kontaktabbruch eine extremere Trennung, als Kasten (2012) sie für Geschwisterbeziehungen beschreibt, da er lediglich von getrennten Peergruppen und Interessen spricht (Vgl. Kasten, 2012, S. 9f.).

Auffällig dabei ist die klare Unterscheidung zwischen früher und heute. Der Konkurrenzkampf liegt in der Vergangenheit, während in der Gegenwart nur Nähe und Harmonie herrscht. Diese Dichotomisierung erzeugt eine klare Ordnung, in welcher der Konflikt und die Nähe nicht gleichzeitig existieren. Dies ist ein Widerspruch zur Theorie, dass Nähe und Rivalität sich bedingen. Das gleichzeitige Vorhandensein von positiven und negativen ambivalenten Gefühlen ist nach Kasten (2012) ein charakteristisches Merkmal von Geschwisterbeziehungen, sodass es immer wieder Rivalitätstendenzen in späteren Lebensabschnitten geben wird, wenn die Umstände durch häufigen Kontakt gegeben sind (Vgl. Kasten, 2012, S. 11).

Die retrospektive Neubewertung des Kontaktabbruchs in der zweiten Passage steht im Einklang mit der theoretischen Annahme, wonach Geschwisterbeziehungen im Übergang von der Jugend ins Erwachsenenalter häufig eine Phase der Distanzierung des Kontaktes durchlaufen, was sich bei Inge und Anna durch die von ihnen beschriebene Phase des Kontaktabbruchs zeigt. Jedoch ist diese Distanzierung bereits sehr früh eingetreten, als eine Hinwendung zu Partnern oder Kinder keine Rolle spielten, sodass dies nicht als Grund für die Distanzierung gelten kann (Vgl. Kasten, 2012, S. 6f.; Vgl. Smolka & Passenheim, 2020, S. 48).

Die Entstehung der Rivalität durch die Vergleiche der Eltern und des weiteren sozialen Umfelds in der Kindheit und Jugend, deckt sich mit den Erkenntnissen der Forschung, dass monozygote Zwillinge häufiger von Vergleichen betroffen sind, welche zu einer Zunahme von Konfliktpotential führen (Vgl. Thorpe & Gardner, 2006, S. 155, 159ff.; Vgl. Berchtold, 2019, S. 17ff.).

Zugleich zeigt die Analyse einen Widerspruch zur Theorie. Während davon ausgegangen wird, dass Rivalität im Erwachsenenalter tendenziell abnimmt oder in andere Themen übergeht, deutet die strikte Negation von heutigen Konflikten darauf hin, dass Rivalität eher verdrängt, als aufgearbeitet wird. Kasten (2012) beschreibt, dass diese Annäherung keine automatische Entwicklung ist, sondern eine bewusste Aufarbeitung von früheren Konflikten einschließt. Somit ist ein Widerspruch erkennbar, da die Nähe ohne die Aufarbeitung zustande gekommen ist (Vgl. Kasten, 2012, S. 7f.). Des Weiteren widerspricht es der Theorie, dass die Nähe bereits im frühen Erwachsenenalter wieder aufgebaut wurde und nicht erst später, wenn der Fokus nicht mehr auf dem Partner oder der Elternschaft liegt (Vgl. Kasten, 2012, S. 7, 10).

Besonders auffällig ist, dass die Wiederannäherung nicht durch eine direkte Bearbeitung der früheren Konflikte erfolgt ist, sondern durch einen biografischen Übergang, der Geburt von Annas erstem Sohn. Damit bestätigt sich die theoretische Annahme, dass Übergänge wie Elternschaft als Reorganisationsmoment familiärer Beziehungen fungieren können. Allerdings dient sie nicht als Entfremdungspunkt, sondern zur Stärkung der Beziehung (Vgl. Kasten, 2012, S. 4; Vgl. Bollmann, 2012, S. 178ff.).

Es ist eine Neuorganisation der Beziehung auf eine weniger konkurrenzförmigen Grundlage erkennbar. Die Mutterrolle Annas eröffnet eine neue Asymmetrie, die die Konkurrenz entschärft und eine neue Form von Verbundenheit ermöglicht. Gleichzeitig bleibt die Nähe stark exklusiv formuliert „Ich könnt ja gar nicht ohne“, was auf eine starke dyadische Beziehung hinweist, wie sie bei monozygoten Zwillingen häufiger entsteht (Vgl. Thorpe & Danby, 2006, S. 90ff.; Vgl. Watzlawik & Clodius, 2009, S. 201f.).

5.3 Zukunftsvorstellung

Die in der dritten Passage rekonstruierte Zukunftsvorstellung einer nahezu unauflöselichen Verbundenheit verweist auf die besondere Intensität monozygoter Zwillingbeziehungen (Vgl. Thorpe & Danby, 2006, S. 90ff.; Vgl. Watzlawik & Clodius, 2009, S. 201f.). Manifest scheint die Planung in zwei benachbarte Wohnungen zu ziehen rational und geordnet. Latent zeigt sich jedoch, dass dieses Vorhaben eine Notwendigkeit und Alternativlosigkeit hat, was durch das wiederholte „unbedingt“ deutlich wird. Es handelt sich um eine fest getroffene Entscheidung und keine vage Option.

Die geplante räumliche Trennung bei gleichzeitiger Nähe verweist auf das zentrale Strukturmotiv der gesamten Beziehung, nämlich das Spannungsverhältnis zwischen Verbundenheit und Autonomie. Dies stimmt mit der Theorie überein, dass Geschwisterbeziehungen im höheren Alter an Bedeutung gewinnen (Vgl. Kasten, 2012, S. 4; Vgl. Smolka & Passenheim, 2020, S. 48f.). Die Formulierung „Da sind die schon unter der Erde“ zeigt, dass die Beziehung zu den Ehemännern in den Zukunftsplänen nicht berücksichtigt wird. Dass diese Entwicklung bereits jetzt im mittleren Erwachsenenalter und ohne die Schwächung anderer sozialer Beziehungen, wie die mit den Ehemännern, einhergeht, widerspricht den Erkenntnissen zum Verlauf von Geschwisterbeziehungen und zeigt, dass der Wunsch nach Nähe stärker ist, als der Wunsch nach Autonomie (Vgl. Kasten, 2012, S. 10; Smolka & Passenheim 2020, S. 48). Hier zeigt sich, dass ihre Geschwisterbeziehung bereits heute im mittleren Erwachsenenalter stärker ist, als die in der Geschwisterforschung angenommene Beziehung zur eigenen Familie, welche erst durch den Verlust dieser an Relevanz gewinnen sollte (Vgl. Kasten, 2012, S. 3-4; Vgl. Bollmann, 2012, S. 178-184).

5.4 Vergleich zwischen den Zwillingspaaren

Im Vergleich zu Anna und Inge zeigt die Analyse von Justus und Arthur, dass sie eine andere Struktur in der Zwillingbeziehung aufweisen. Während bei den Schwestern die Rivalität als konstitutives Strukturmerkmal der Beziehung rekonstruiert wurde, zeigt sich bei den Brüdern eine Dynamik, die stärker von Autonomie, bei gleichzeitiger Verbundenheit geprägt ist. Bereits Arthurs Aussage „da ist es nicht ´ich muss in der Heimat oder bei meiner Familie oder meinem Bruder bleiben“ macht deutlich, dass seine Zukunftsplanung nicht an familiäre Bindungen geknüpft ist. Manifest negiert er einen äußeren und innen Zwang zum Verbleib. Latent weist seine Negation jedoch auf, dass die Möglichkeit dieser Erwartung im Raum steht. Indem er die Formulierung „ich muss“ explizit zurückweist und seinen Bruder eine herausgehobene Stellung aus der Familie gibt, setzt er sich mit einem impliziten Bild auseinander: dem Bild der untrennbaren Zwillinge. Dies zeigt, dass die Theorie nach Kasten, dass in der frühen Erwachsenenphase es zu einer Distanzierung kommen kann, auch bei Arthur und Justus erkennbar ist (Vgl. Kasten, 2012, S. 10).

Die gesonderte Stellung von Justus in Arthurs Äußerung deutet jedoch auf Justus als eine besondere Bezugsinstanz hin. Gleichzeitig grenzt er sich von ihm gezielt ab. Die Bindung

zu Justus wird also nicht negiert, sondern ihre Bedeutung anerkannt und bewusst aus der Entscheidungslogik ausgeschlossen. Autonomie entsteht somit durch eine bewusste Distanzierung, bei Beibehaltung der Beziehung. Dies entspricht der Annahme Berchtolds (2019), die die besondere Bindung zwischen monozygoten Zwillingen anerkennt, welche zu einer Verkomplizierung der Individuation führt, aber durch eine bewusste und positive Distanzierung unterstützt werden kann (Vgl. McGuire & Segal, 2013, S. 502; Thorpe & Gardner, 2006, S. 159f.; Vgl. Bollmann, 2012, S. 12f., 38; Vgl. Berchtold, 2019, S. 17ff.).

Theoretisch lässt sich dies mit den Befunden zur Individuationsproblematik monozygoter Zwillinge verbinden. McGuire und Segal (2013) schreiben, dass monozygote Zwillinge vor der Herausforderung stehen, eine eigenständige Identität bei gleichzeitiger symbiotischer Beziehung zu entwickeln (McGuire & Segal, 2013, S. 502.; Vgl. Thorpe & Gardner, 2006, S. 159f.; Vgl. Bollmann, 2012, S. 12f.; Vgl. Lewin, 2017, S. 866f.). Auch King beschreibt, dass die Phase der Adoleszenz von starken Autonomiebestrebungen gekennzeichnet ist. Arthur wiederholte Betonung der „definitiv eigen[en]“ Entscheidung verweist auf genau diesen Prozess. Die Zukunft wird als individuelles Projekt konzipiert.

In der Antwort von Justus zeigt sich eine komplementäre Struktur. Er formuliert zunächst ein individuelles Ziel, begründet dieses jedoch mit der gemeinsamen Vereinsmitgliedschaft „weil wir auch noch im Schützenverein sind“. Die individuelle Handlung wird in Relation zu Arthur gerahmt. Die eigene Entwicklung ist nicht losgelöst vom Bruder, sondern in einen gemeinsamen sozialen Kontext eingebettet.

Diese Konstellation lässt sich mit dem von Watzlawik & Clodius (2009) beschriebenen Spiegelungsphänomen verbinden, da monozygote Zwillinge ihre Identität häufiger relationaler konstruieren. Justus wiederholtes „da sind wir zusammen“ deutet auf ein Selbstverständnis als Einheit hin. Die doppelte Betonung der Gemeinsamkeit verweist auf eine starke Bindung zwischen den Brüdern (Vgl. Watzlawik & Clodius, 2009, S. 204; Vgl. Lewin, 2017, S. 871, 877).

Gleichzeitig ergänzt er „da bin ich aber sehr viel aktiver als Arthur“. Hier tritt eine Differenzierungsmarkierung hinzu. Die Einheit wird nicht symbiotisch aufrechterhalten, sondern durch individuelle Profilierung strukturiert. Anders als bei den Schwestern wird eine

Differenzierung nicht als konfliktträchtiger Wettbewerb inszeniert, sondern als sachliche Positionsbestimmung. Arthur bleibt ein Bezugspunkt, eine Abgrenzung erfolgt jedoch.

Insgesamt zeigt sich bei Arthur und Justus eine Gleichzeitigkeit von Autonomie und Verbundenheit. Die Beziehung ist weder von radikaler Distanzierung, noch von destruktiver Rivalität geprägt. Die Brüder scheinen die Schwierigkeiten der Individuation unter den Herausforderungen der hohen Ähnlichkeit und Vergleichbarkeit bewältigt zu haben. Ein möglicher struktureller Grund dafür könnte der Versatz durch Justus' Australienaufenthalt sein, der den Brüdern bei hoher Ähnlichkeit dennoch getrennte soziale Umfelder ermöglichte.

Die Unterschiede zwischen den Zwillingspaaren lassen sich mit den starken Vergleichen im Leben der Schwestern durch die Eltern und ihr soziales Umfeld erklären. Kasten, Sohni und Berchtold beschreiben alle, dass ein starker Vergleich der Kinder von Seiten der Eltern zu einer ausgeprägteren Rivalitätsdynamik führen kann (Vgl. Kasten, 2012, S. 9f.; Vgl. Sohni, 1999, S. 16f.; Vgl. Berchtold, 2019, S. 18f.). Berchtold nennt dafür auch das gleiche Ankleiden der Kinder, was die Kinder in der Entwicklung einer eigenständigen Persönlichkeit einschränkt (Vgl. Berchtold, 2019, S. 19, 40f.). Justus und Arthur berichten wiederum in dem Interview von sich aus, dass ihre Eltern ihnen immer individuelle Kleidung gegeben und auch sonst auf eine starke individuelle Behandlung der beiden Brüder geachtet haben. Diese unterschiedlichen Vorgehensweisen in der Erziehung könnten zu einem unterschiedlich starken Konkurrenzdenken geführt haben. Jedoch müsste dies durch weitere Untersuchungen geprüft werden.

6. Fazit und Ausblick

In allen drei Passagen von Inge und Anna zeigt sich eine strukturelle Kontinuität, trotz inhaltlicher Wandlungen. Während sich die manifeste Deutung der Beziehung von Konkurrenz über Versöhnung bis hin zu kooperativer Zukunftsplanung verschiebt, zeigt sich, dass auf der latenten Ebene das Problem Nähe und Eigenständigkeit in Einklang zu bringen, bleibt. In der Kindheit und Jugend manifestiert sich dieses Spannungsverhältnis als offene Konkurrenz, im Erwachsenenalter als manifest exklusive Nähe und in den Zukunftsvorstellungen als Versuch Nähe und Autonomie gleichzeitig durch den

Kompromiss von zwei Wohnungen zu ermöglichen. Der Kontaktabbruch fungiert rückblickend als notwendige Zäsur, um eine neue Dynamik zu finden. In der Beziehung scheint es manifest keine Zwischenform von Nähe und Eigenständigkeit zu geben. Latent zeigt sich jedoch, dass die Schwestern weiterhin unsicher bezüglich ihrer früheren Konkurrenz sind und sich davon überzeugen wollen, dass eine solche Phase nicht erneut aufkommt.

Die Befunde der Analyse von Anna und Inge bestätigen zentrale theoretische Annahmen zur Geschwister- und insbesondere zur monozygoten Zwillingsbeziehung. Die hohe gegenseitige Bezogenheit als Interaktionspartner mit starken Symmetrien, das Spiegelungsphänomen, welches zu gegenseitigen Vergleichen führt, was wiederum die Individuation erschwert, sowie die starke Rivalität, welche als Element von Nähe fungieren kann, lassen sich bereits in der Kindheit und Jugend von Anna und Inge wiederfinden. Des Weiteren lässt sich durch den Kontaktabbruch eine Phase der Distanzierung finden, welche die Individuation ermöglicht. Die Elternschaft von Anna wird diesbezüglich ein Moment in welchem die Beziehung neu strukturiert wird. Die neue Asymmetrie durch Annas Mutterrolle entschärft die Konkurrenz, da Vergleichsrahmen fehlen. Außerdem zeigt sich, dass auch Annas und Inges Beziehung im Alter an Bedeutung gewinnt.

Ebenso lässt sich in die Beziehung von Arthur und Justus eine Distanzierungsphase im frühen Erwachsenenalter finden. Die Schwierigkeiten der Individuation werden durch eine bewusste Distanzierung überwunden und ermöglichen eine eigenständige Identität, trotz der symbiotischen Beziehung.

Gleichzeitig zeigen sich bei Anna und Inge Spannungen zur Theorie. Während angenommen wird, dass Schwesterbeziehungen ein weniger starkes Konkurrenzdenken haben, zeigt sich bei den Schwestern eine besonders starke Ausprägung des Konkurrenzkampfs. Die Annahme, dass es in der Adoleszenz zu einer Distanzierung kommt, welche durch bewusst gewählte, getrennte soziale Räume entsteht, die zu einer Abnahme von Nähe und Rivalität führen, trifft nicht zu. Die Schwestern haben sich bis zum Kontaktabbruch die sozialen Räume geteilt. Während theoretisch von einer zunehmenden Autonomie im frühen Erwachsenenalter ausgegangen wird, ist die Beziehung der Schwestern nach der erneuten Kontaktaufnahme außergewöhnlich dominant. Die Annäherung, welche durch Verdrängung

des ursprünglichen Konfliktes in Kraft getreten ist, widerspricht Kastens Annahme, dass erneute Nähe nur durch Aufarbeitung der Differenzen zustande kommen kann. Auch die heutzutage fehlende Rivalität und ausschließliche Nähe in der Beschreibung der Beziehung der Schwestern, steht im Widerspruch zu Kasten. Dieser sagt, dass Rivalität und Nähe in einem ambivalenten Verhältnis zueinanderstehen und grundsätzlich immer beide nebeneinander existieren. Diese Ambivalenz mache eine enge soziale Beziehung aus. Die Annäherung durch die neue Rolle von Anna als Mutter steht ebenfalls im Kontrast zu den Erkenntnissen der Geschwisterforschung, welche besagen, dass diese zu einer Distanzierung im Erwachsenenalter führen soll. Die Annäherung soll nach den Erkenntnissen erst im späteren Leben, wenn andere soziale Beziehungen nachlassen, erfolgen. Der jetzige Plan in der Zukunft eine gemeinsame Wohngemeinschaft, in zwei benachbarten Wohnungen zu führen, deutet eher auf eine Verstärkung der Beziehung hin, als auf eine Distanzierung. Die individuelle Lebensführung und die Beziehung zu ihren Ehemännern wird formal zwar anerkannt, bleiben jedoch strukturell sekundär gegenüber der Zwillingsbeziehung.

Der Vergleich der Geschwisterpaare macht deutlich, dass monozygote Zwillingsbeziehungen zwar strukturell ähnliche Ausgangsbedingungen teilen, wie die gleiche genetische Ausstattung, die gleiche Altersstufe und eine daraus resultierende hohe Vergleichbarkeit, sich jedoch im Verlauf und der Intensität ihrer Dynamiken deutlich unterscheiden können.

Im Fall von Anna und Inge war die maximale Vergleichbarkeit mit einer stark ausgeprägten Rivalität verbunden. Differenzierung musste aktiv gegen die starke Vergleichbarkeit erkämpft werden, was zum Kontaktabbruch führte. Individuation konnte nur durch absolute Distanzierung erlangt werden. Erst danach war eine neue stabilere Nähe möglich. Bei Arthur und Justus hingegen zeigt sich eine andere Bewältigungsstrategie. Autonomie wird explizit formuliert, ohne eine Abwertung der Beziehung. Gleichzeitig bleibt eine Orientierung präsent. Anders als Inge und Anna entsprechen Arthur und Justus eher dem Verlauf von Geschwisterbeziehungen, den Kasten (2012) beschreibt. Es ist trotz der starken Verbindung der Zwillingsbeziehung der Brüder eine Distanzierung in der frühen Erwachsenenzeit erkennbar.

Abschließend lässt sich die zentrale Forschungsfrage der Arbeit, welchen Verlauf eine monozygote Zwillingsbeziehung im Lebensverlauf nimmt und inwiefern sie sich in der Dynamik von anderen Geschwisterbeziehungen unterscheidet, dahingehend beantworten, dass sich diese Beziehung durch eine besonders intensive Dynamik von Nähe, Konkurrenz und Abgrenzung auszeichnet. Die Arbeit leistet damit einen Beitrag zur Geschwisterforschung, indem sie sichtbar macht, wie sich die spezifischen Strukturbedingungen monozygoter Zwillingsbeziehungen, wie genetische Identität, gleichzeitige Entwicklungsverläufe und eine starke soziale Vergleichbarkeit, im Lebensverlauf relational auswirken. Zugleich entstehen durch die Einzelfallbetrachtung weitere mögliche Forschungsfragen. So wäre zu untersuchen, welchen Einfluss ein andauernder Vergleich und eine Gleichbehandlung von den Zwillingen durch die Eltern auf die Dynamiken bei anderen monozygoten Zwillingsbeziehungen haben. Ebenso erscheint es vielversprechend in weiteren Untersuchungen die Zwillingsbeziehungen von dizygoten Zwillingen und Geschwistern mit einem geringen Altersabstand zu beobachten, um Ähnlichkeiten und Unterschiede zu monozygoten Zwillingen herauszuarbeiten. Solche weiterführenden Untersuchungen könnten dazu beitragen, die spezifischen Dynamiken von Zwillingsbeziehungen im Kontext der allgemeinen Geschwisterforschung differenzierter zu verstehen.

Literaturverzeichnis

Berchtold, J. (2019). *Zwillinge im Kindergarten: Prosoziales Verhalten von Zwillingen im Kindergarten*. Unveröffentlichte Dissertation, Universität Zürich.

Bollmann, C. (2012). *Geschwisterbeziehungen: Nähe, Distanz und Dynamiken über den Lebenslauf*. VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Bossek, J. F. (2021). Geschwisterbeziehungen. In: Ecarius, J., Schierbaum, A. (Hrsg.) *Handbuch Familie*. Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-19416-1_25-2

Cierpka, M. (2001). Geschwisterbeziehungen aus familientherapeutischer Perspektive– Unterstützung, Bindung, Rivalität und Neid. *Praxis der Kinderpsychologie und Kinderpsychiatrie*, 50(6), 440-453.

Garz, D. & Raven, U. (2020). Objektive Hermeneutik. In: Mey, G., Mruck, K. (Hrsg.) *Handbuch Qualitative Forschung in der Psychologie*. Springer Reference Psychologie . Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-658-18387-5_60-2

Kasten, H. (2012). Der aktuelle Stand der Geschwisterforschung. *Das Online-Familienhandbuch des Staatsinstituts für Frühpädagogik (IFP)*. www.familienhandbuch.de/cmain/f_Fachbeitrag/a_Familienforschung/s_374.html

Kaya, F. B. (2022). *Das Bekenner schreiben. Eine ojektiv-hermeneutische Analyse des Bekenner schreibens des Hanau-Attentäters als Beispiel für die Mentalität des Neuen Rechten Milieus*. Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-39165-2_3

King, V. (2013). *Die Entstehung des Neuen in der Adoleszenz: Adoleszenzforschung*. Springer Fachmedien.

Lewin, V. (2017). Faszinosum Zwillinge: ganz besondere Geschwister. *Psyche*, 71(9-10), 865-897.

McGuire, S. & Segal, N. L. (2013). Peer network overlap in twin, sibling, and friend dyads: Evidence from a genetically informative design. *Child Development*, 84(2), 500-511. <https://doi.org/10.1111/j.1467-8624.2012.01855.x>

Nave-Herz, R. & Feldhaus, M. (2005). Geschwisterbeziehungen. Psychologische und soziologische Fraagestellungen. In: F. W. Busch, R. Nave-Herz (Hrsg.) *Familie und Gesellschaft, Beiträge zur Familienforschung*. BIS Verlag.

Przyborski, A., Wohlrab-Sahr, M. (2008). *Qualitative Sozialforschung: ein Arbeitsbuch*. Oldenbourg Verlag.

Smolka, A. & Passenheim, L. (2020). *Geschwisterbeziehungen im Erwachsenenalter: ein Überblick*. Staatsinstitut für Familienforschung an der Universität Bamberg (ifb). <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-71229-5>

Sohni, H. (1999). Geschwisterlichkeit, Horizontale Beziehungen in Psychotherapie und Gesellschaft. *Psychoanalytische Blätter (Bd. 12)*. Vandenhoeck & Ruprecht.

Statistisches Bundesamt. (2025a, 23. Juni). *Pressemitteilung Nr. 222 vom 23. Juni 2025*. https://www.destatis.de/DE/Presse/Pressemitteilungen/2025/06/PD25_222_12.html

Statistisches Bundesamt. (2025b, 1. Juli). *Daten zu den Mehrlingsgeburten für die Jahre 2020 bis 2024*. <https://www.destatis.de/DE/Themen/Gesellschaft-Umwelt/Bevoelkerung/Geburten/Tabellen/geburten-mehrlinge.html>

Steinbach, A. & Hank, K. (2023). Geschwisterbeziehungen. In: Arránz Becker, O., Hank, K., Steinbach, A. (Hrsg.) *Handbuch Familiensoziologie*. Springer VS. https://doi.org/10.1007/978-3-658-35219-6_17

Thorpe, K. (2003). Twins and friendship. *Twin Research and Human Genetics*, 6(2), 532-535. doi:10.1375/twin.6.6.532

Thorpe, K. & Danby, S. (2006). Compromised or competent? Analyzing twin children's social worlds. *Twin Research and Human Genetics*, 9(1), 90–91. doi:10.1375/twin.9.1.90

Thorpe, K. & Gardner, K. (2006). Twins and their friendships: Differences between monozygotic, dizygotic same-sex and dizygotic mixed-sex pairs. *Twin Research and Human Genetics*, 9(1), 155–164. <https://doi.org/10.1375/twin.9.1.155>

Watzlawik, M., & Clodius, S. (2007). Ich mag dich und du mich (nicht)?. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 39(4), 196-205.

Wernet, A. (2006). Einführung in die Interpretationstechnik der Objektiven Hermeneutik. VS Verlag für Sozialwissenschaften. https://doi.org/10.1007/978-3-531-91729-0_1